

Der Westpreuße

Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion



 UNSER
DANZIG

71. Jahrgang Heft 2 März 2019 € 6 (D) 25 zł (PL)

DAS „WLM“
Westpreußen
in Westfalen

„ELBINGERINNEN“
Sichtweisen
von Frauen

Aus dem Inhalt

VORSPANN

- 3 vorab
- 4 Damals war's
- 5 Auf ein Wort

PANORAMA

- 6 Abschied von einem großen Danziger – Deutschland und Polen nach dem Tod von Paweł Adamowicz
- 7 Das Warten hat ein Ende – Eröffnung der neuen Paramenten-Kammer in Lübeck
- 8 E. F. K. Koerner aus Thorn – Zum 80. Geburtstag eines international höchst anerkannten Wissenschaftlers
- 10 Notizen aus der Dreistadt, aus Elbing, Marienburg und Thorn
- 13 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

REISEN UND ERKUNDEN

- 14 Ein Stadtplan als Zeitmaschine

AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN

- 16 Eine historische preußische Provinz und ihr Landesmuseum – Westpreußen kennenlernen in Westfalen
- 20 Einladung zu Sonderausstellungen

GESCHICHTE UND KULTUR

- 21 Häftlingsanzug statt Marineuniform – Wegen „Wehrkraftzersetzung“ im KZ Stutthof
- 25 Erinnerungen und Erfahrungen von „Elbingerinnen“
- 28 IN DEN BLICK GENOMMEN: Gabriele Engelbert, *Wege zum Großvater – Mehr als ein Reisebericht*
- 29 hörens-, sehens- und wissenswert

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 30 Ein Narrativ für Europa: *Bernd Posselt erzählt Europa*
- 31 „Magna Charta der Vertriebenen“ im Fokus – 65 Jahre Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz
- 32 Treffen der katholischen Osteuropa-Hilfswerke in Freising
- 33 Nachrichten

34 NEUERSCHEINUNGEN

RUBRIKEN

- 3 »Der Westpreuße«?
- 35 Impressum/ Autorinnen und Autoren
- 36 Zum guten Schluss

TITELBILD Der Dansker an der Ordensburg Marienwerder

PASSWÖRTER für die digitalen Fassungen der letzten drei *Westpreußen*-Ausgaben
 November / Dezember 2018: heft-6-2018-akh
 Januar / Februar 2019: heft-1-2019-gfw
 März / April 2019: heft-2-2019-wiw



Abschied von Paweł Adamowicz

FOTO: GRZEGORZ MEHRING / ARCHIWUM ECS VIA WIKIMEDIA



Ein bedeutender Linguist aus Thorn



Elbing 2015 und 1945

14



„Westpreußen“ erforschen, ausstellen und bewahren

FOTO: WESTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM (WLM)



Fragmente eines Einzelschicksals



Jenseits von Grenzen zwischen Nationen oder Generationen

25

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

vermutlich haben auch Sie gehört, dass sich die Berliner bald über einen zusätzlichen arbeitsfreien Tag freuen können? Der Anlass, aus dem heraus der zusätzliche Feiertag eingeführt wird, mag ein wenig überraschen; denn es geht um den 8. März, an dem seit 1921 der „Internationale Frauentag“ begangen wird, – und dieser Tag ist den Menschen im Westen Deutschlands nicht sonderlich vertraut. Ganz unabhängig von der Frage, ob man die Entscheidung des Berliner Senats mit Sympathie aufnimmt, lenkt sie aber doch den Blick

darauf, dass sich erst vor kurzer Zeit sowohl in Deutschland wie in Polen die Tage zum 100. Male gejäht haben, an denen Frauen das aktive und passive Wahlrecht erhielten.

Vor diesem Hintergrund wollen auch wir uns dieser Thematik genauer annehmen. Zunächst dokumentiert Joanna Szkolnicka in den KULTUR-INFORMATIONEN, mit wie viel Selbstbewusstsein und Ideenreichtum sich Frauen heute im Land an der unteren Weichsel artikulieren. Zudem stellt sie ein spannendes Buch vor, in dem sich deutsche wie polnische, jüngere wie ältere Frauen über spezifische Erinnerungen und Erfahrungen äußern, die mit „ihrer“ Stadt, mit Elbing, verknüpft sind. Nach diesem Einstieg werden wir uns in den nächsten Heften dann beispielsweise bedeutenden

westpreußischen Frauen zuwenden, die sich – wie Käthe Schirmacher, Marianne Plehn oder Gisela Niemeyer – in die Geschichte der Frauenemanzipation eingeschrieben haben.

Gegenüber solchen Artikeln werden freilich alle anderen Themenschwerpunkte keineswegs zurücktreten. So finden Sie in diesem Heft neben einem breit angelegten PANORAMA einen umfangreichen Beitrag zum Westpreußischen Landesmuseum in Waren-dorf oder – als neue Rubrik – Hinweise auf wichtige Neuerscheinungen, die gewiss Ihr Interesse verdienen. Wir hoffen somit, dass Sie wiederum abwechslungsreichen Lesestoff entdecken, und wünschen Ihnen für die Lektüre Muße – und nicht zuletzt Vergnügen.

Ihre DW-Redaktion

»Der Westpreuße«?

Wenn das »größte Magazin« einer Stadt den Namen *Der Hamburger* trägt, leuchtet diese Benennung sofort ein – aber wer oder was ist *Der Westpreuße*?

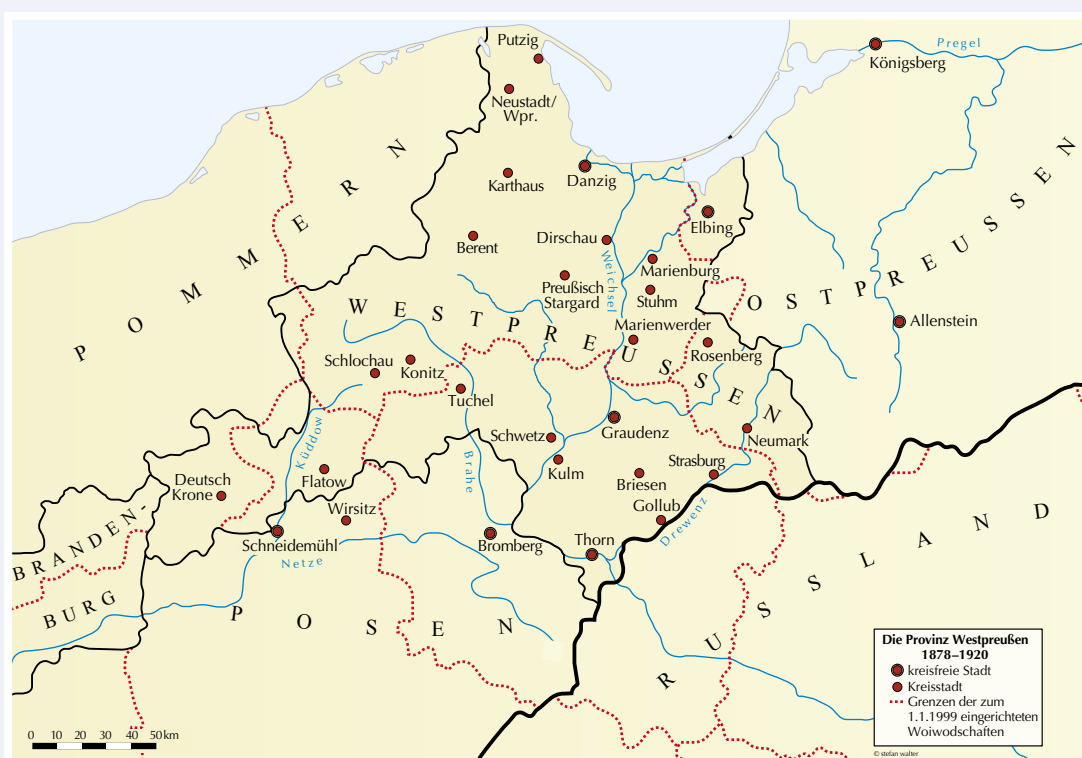
Danzig und das Land an der unteren Weichsel – mit den UNESCO-Welterbestätten Marienburg und Thorn – bilden höchst beliebte Reiseziele. Viele der Touristen aus Deutschland wollen mehr wissen über diese »europäische Kulturregion«, ob sie nun zum ersten Mal kommen oder selbst schon viele Eindrücke vor Ort gesammelt haben. Wahrscheinlich werden sie rasch darauf stoßen, dass diese Landschaft auch mit der deutschen Geschichte verbunden ist und bis 1920 »Westpreußen« hieß. Das gilt auch für diejenigen, die Familienforschung betreiben oder die einfach kulturhistorisch interessiert sind. Die Gründe, sich heute mit dieser Region zu beschäftigen, können vielfältig sein.

Diesen unterschiedlichen Interessenlagen will *Der Westpreuße* gerecht werden. Der Name dieser Zeitung leitet sich aus der deutschen Geschichte des Weichsellandes ab, denn »Westpreußen« ist in der Gegenwart eine Erinnerungslandschaft für Menschen, die von dort stammen und für deren Familien dieses Land oft jahrhundertlang Heimat war. Bei der Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe und der gemeinsamen Geschichte eröffnet es als historische Kategorie aber auch den heutigen polnischen Bewohnern einen wichtigen Orientierungsraum.

Der Westpreuße beschäftigt sich deshalb einesteils mit der Gegenwart des Landes, mit seiner Entwicklung und seinen vielfältigen Attraktionen und

wendet sich andernteils der spannenden, allerdings durchaus konfliktreichen Geschichte dieser Region zu: Schließlich steht »Westpreußen« nicht nur für eine historische preußische Provinz, es weckt auch Assoziationen an den Deutschen Orden, der hier im Mittelalter das Kerngebiet seines Territoriums hatte, oder an das »Königliche Preußen« (»Prusy Królewskie«), das für mehr als 300 Jahre mit der Polnischen Krone verbunden war. Nicht zuletzt gehören zu dieser Geschichte die einschneidenden Ereignisse im 20. Jahrhundert: Nach dem Ersten Weltkrieg verschwand »Westpreußen« von den Landkarten, im Zuge des Zweiten Weltkriegs wurde die Region dann von 1939 bis 1945 nochmals gewaltsam zu einem »Reichsgau Danzig-Westpreußen« zusammengezwungen.

Das Konzept dieser Zeitung zielt darauf, all das zu bewahren und zugleich Möglichkeiten einer zukünftigen gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichte zu erkunden. Wer den *Westpreußen* zur Hand nimmt, kann sich auf eine Vielzahl von unterschiedlichen Entdeckungen freuen.



LIEBE LESERINNEN UND LESER,

wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere, jüngere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher geben wir an dieser Stelle exemplarisch vor 60 Jahren erschienene Artikel aus dem *Westpreußen* und aus *Unser Danzig* wieder. Für diese Ausgabe haben wir einen Artikel aus *Unser Danzig* ausgewählt, der im März 1959 erschien.

Viele der Organisationen und Institutionen, die in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg auf Initiative der deutschen Flüchtlinge und Heimatvertriebenen entstanden, sind heute dem Vergessen anheim gefallen: Die Bewältigung des spezifischen Kriegsfolgeschicksals der Deutschen aus dem Osten unterlag sowohl Wandlungen in den Bedürfnissen der Betroffenen, als auch in der vertriebenen- und ostpolitischen Ausrichtung der deutschen Bundesregierungen. Abhängig von der Nachfrage seitens der Vertriebenen sowie der politischen und fiskalischen Unterstützung, hatten sie länger oder kürzer Bestand; neue Institutionen – 1974 etwa die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen oder in der jüngeren Vergangenheit das Zentrum gegen Vertreibungen – entstanden, alte Institutionen verschwanden von der Bildfläche.

Eine von diesen war das vom *Verein für Grundbesitz* betreute *Archiv für Grundbesitz*, das von 1951 bis 1968 in Bad Ems bzw. Gießen tätig war. Seine Arbeit porträtiert nebenstehender Beitrag aus *UNSER DANZIG*. Ganz offensichtlich war die Aufgabe, die das Archiv erfüllte, zwar vor dem Hintergrund der offenen wie unklaren Eigentumsfrage in den Ostgebieten und der DDR geboten. Jedoch scheint diese Problemstellung über die Jahre hinweg für eine wachsende Zahl der Betroffenen und politischen Verantwortungsträger aus dem Fokus der Aufmerksamkeit gerückt zu sein.

Zur Zeit seiner Gründung 1951 war die Frage des ostdeutschen Grundeigentums von drängender Bedeutung: Längst waren die sozialen Nöte der Vertriebenen noch

In Kreisen der Heimatvertriebenen und Sowjetzonenflüchtlinge ist nicht hinreichend bekannt, daß in Bad Ems ein „Archiv für Grundbesitz“ besteht, das seit 1950 im Interesse dieses Personenkreises eine umfangreiche Tätigkeit entfaltet. Den Anlaß zur Errichtung eines Institutes, das sich mit der Sammlung der noch vorhandenen Unterlagen zur Wiederherstellung der Grundbücher befaßt, bildete die Tatsache, daß in den deutschen Ostgebieten und in der Sowjetzone Grundbücher und Katasterunterlagen vernichtet worden sind. Im Jahre 1950 schlossen sich namhafte Persönlichkeiten, unter ihnen der Präsident des Bundesgerichtshofes, zum „Verein für Grundbesitz“ zusammen, um die Anliegen der Heimatvertriebenen und Sowjetzonenflüchtlinge besser vertreten zu können. 1951 siedelte das Archiv nach Gießen über und baute dort seine Tätigkeit aus. Für jede größere Stadt und jeden Landkreis in den Ostgebieten und in Mitteldeutschland wurde nach dem Stande von 1939 ein Register, eine Art „Ersatzgrundbuch“ eingerichtet. In diesen Ersatzgrundbüchern, die nach Orten unterteilt sind, werden die von den Antragstellern gemachten Angaben über die einzelnen Grundstücke und Rechte an Grundstücken mit den Vermerken über vorgelegte Dokumente nach sorgfältiger Prüfung festgehalten.

Das Archiv für Grundbesitz wird nur auf Antrag der einzelnen Geschädigten tätig. Die erforderlichen Angaben werden an Hand eines Fragebogens gemacht. Dieser ist so gehalten, daß auch weniger erfahrene Geschädigte in der Lage sind, aus ihrem Gedächtnis oder auf Grund von Unterlagen die notwendigen Angaben zu machen. Vorhandene Dokumente müssen dem Fragebogen beigelegt und durch Einschreiben an das Archiv für Grundbesitz gesandt werden.

Häufig werden nun amtliche Urkunden über den früheren Besitz nicht mehr vorhanden sein. In diesen Fällen müssen Zeugen namhaft gemacht werden, die die Angaben

des Geschädigten bestätigen können. Wenn sich die Angaben nicht durch Beweisdokumente erhärten lassen, veranlaßt das Archiv eine gerichtliche Vernehmung der benannten Zeugen. Erst wenn die Angaben des Antragstellers überprüft sind, erfolgt die Eintragung in das Ersatzgrundbuch. Die Originalurkunden werden dem Geschädigten zurückgesandt. Vorher werden die Dokumente noch fotokopiert, auf zwei verschiedene Mikrofilme aufgenommen und an zwei verschiedenen Orten außerhalb des Sitzes des Archivs aufbewahrt. Ein Mikrofilm wird zum Zwecke der besonderen Sicherung in einem Banksafe im befreundeten Ausland eingelagert.

1954 übersiedelte das Archiv wieder nach Bad Ems. Sämtliche Anträge der Geschädigten müssen also nach Bad Ems, Römerstr. 40, gerichtet werden.

Nach einer Verlautbarung des Ministeriums für Gesamtdutsche Fragen wurden bereits mehr als 40 000 Anträge bearbeitet. Monatlich gehen beim Archiv etwa 300 Anträge ein. Im Hinblick auf die große Zahl der Geschädigten ist dies ein sehr geringer Zugang.

Neben der Registrierung von Grundstücksrechten sowie Rechten an Grundstücken sind auch Verluste von Apothekerkonzessionen, Schürfrechten, Wasserrechten und dergleichen hinzugenommen worden.

Die Registrierungen stellen in erster Linie eine Hilfe für den einzelnen Geschädigten dar. Das Festhalten der noch im Gedächtnis haftenden oder durch Urkunden belegten Grundstücke, ihrer Größe, ihres Wertes, der Rechte an Grundstücken oder sonstiger Vermögensobjekte sowie die Sicherung der Beweismittel durch das Archiv werden dem einzelnen Geschädigten nach der Wiedervereinigung die Geltendmachung der zivilrechtlichen Ansprüche auf Rückgabe des Eigentums, aber auch das Recht auf Schadensersatzansprüche erleichtern.

H. W.

nicht umfänglich gelindert, erst 1952 sollte das Lastenausgleichsgesetz verabschiedet werden. Auch an politisch-gesellschaftlichem Rückhalt fehlte es nicht; das zeigt bereits, dass der Präsident des Bundesgerichtshofs (Hermann Weinkauff) als Mitbegründer genannt wird. Ferner wurde die Arbeit des Archivs durch die Bundesregierung finanziell gefördert – und es war als Partner staatlicher Stellen anerkannt. Wiederholt wurde die Bedeutung seines Wirkens von Zeitgenossen mit derjenigen des *Untersuchungsausschusses Freiheitlicher Juristen* verglichen, der von West-Berlin aus rechtsstaatswidrige Vorfälle in der DDR aufdeckte.

Als *UNSER DANZIG* 1959 über das Archiv berichtete, hatte es freilich nicht die erwartete Bedeutung für die Vertriebenen und Flüchtlinge entfalten können. Dies zeigt bereits der einleitende Hinweis auf die mangelnde Bekanntheit des Archivs unter Heimatvertriebenen. So sollte es auch nur noch acht weitere Jahre bestehen. Über seine Einstellung 1968 nach Beendigung der staatlichen Förderung – und den Verbleib sei-

ner Unterlagen – berichtet eine Meldung im schlesischen *GROSS WARTENBERGER HEIMATBLATT*, die wir ergänzend abdrucken.

ARCHIV FÜR GRUNDBESITZ

Das Archiv für Grundbesitz in Bad Ems, das vor 17 Jahren damit begonnen hatte, noch vorhandene Grundbuchunterlagen aus den deutschen Ostgebieten und aus Mitteldeutschland zu sammeln und sie als Eigentumsnachweis für verlorenen Grundbesitz aufzubewahren, hat seine Arbeit nach dem Wegfall der Fördermittel jetzt endgültig einstellen müssen.

Die gesammelten Unterlagen waren ursprünglich an das Bundesausgleichsamt in Bad Homburg geleitet worden, das diese jedoch inzwischen den zuständigen Auskunftsstellen übergeben hat. Die Unterlagen für Westpreußen, Ostpreußen, Pommern und Mecklenburg befinden sich im Zentralbüro der Heimatauskunftsstellen in Lübeck (Marlstr. 101), die für Schlesien, Provinz Sachsen und Anhalt, das Land Sachsen und Thüringen bei der Heimatauskunftsstelle (HAST) dieser Gebiete in Hannover (Seilwinder-Str. 9–10).

(Quelle: Groß Wartenberger Heimatblatt, Juni 1968, S. 1)

AUF EIN WORT

Verteidigung und Entspannung – Festigkeit und Dialogbereitschaft



Von Klaus Wittmann

Am 16. März 1999 wurden vor dem NATO-Hauptquartier neben den Flaggen der 16 Alliierten die der Neumitglieder Polen, Ungarn und Tschechien gehisst. Der Autor dieser Zeilen war dabei, voll emotionaler Bewegung, und hatte als Militärberater des deutschen NATO-Botschafters insbesondere seinem polnischen Kameraden in der Beitrittsphase mit Rat und Erfahrungen zur Seite gestanden.

Als Historiker, seit fast 50 Jahren in deutsch-französischer Ehe lebend, bin ich begeistert darüber, dass nun endlich auch mit dem großen Nachbarn auf der anderen Seite Versöhnung, Freundschaft, Vertrauensbildung, gemeinsame Mitgliedschaft in EU und NATO, sowie vielfältige Zusammenarbeit zustande gekommen sind. Kooperative Verankerung nach beiden Seiten, mit den großen Nachbarn im Westen *und* im Osten, relativiert die historisch prekäre Mittellage Deutschlands, was im deutschen und europäischen Interesse liegt. Deshalb müssen beide Beziehungsverhältnisse, europäisch eingebunden, sorgfältig gepflegt werden und ist das Format des „Weimarer Dreiecks“ wichtig.

Die Errungenschaften scheinen indes durch nationalistische, europa- und deutschlandfeindliche Töne seitens der polnischen PiS-Regierung gefährdet. Dabei hatte sich die deutsch-polnische Zusammenarbeit gerade auch auf sicherheitspolitischem Gebiet äußerst positiv entwickelt: Kontakte zwischen Truppenteilen, Zusammenwirken in Einsatz und Übungen, Patenschaften, Weitergabe von Erfahrungen der Bundeswehr als Streitkraft in der Demokratie, Schaffung des Trinationalen Korps Nordost in Stettin.

Am Beispiel Polens zeigt sich in besonderem Maße, welche Erfolgsgeschichte die NATO-Osterweiterung ist. Nie war sie eine aktive „Expansion“, sondern entsprang dem dringenden Wunsch der vom sowjetischen Joch und von der beschränkten Souveränität im Warschauer Pakt befreiten Staaten, sich dem Westen anzuschließen und dort zuverlässige Sicherheit zu finden.

Die russische Führung sieht das anders. Zwar wurde die erste Erweiterungsrunde „abgefedert“ durch den Abschluss der NATO-Russland-„Grundakte“ mit der gegenseitigen Versicherung, sich nicht mehr als Gegner zu betrachten, und der Gründung des NATO-Russland-Rats. Doch obwohl die NATO nicht als reale Bedrohung angesehen werden kann, führte der Demütigungskomplex infolge des Zerfalls der Sowjetunion zu sich steigernder antiwestlicher Feindschaft. Fehler der USA, der NATO, der EU kamen hinzu, wemgleich keiner davon militärische Aggression rechtfertigt.

„Putin-Versteher“ ist im politischen Diskurs ein Schimpfwort. Doch „Putin verstehen“ ist notwendig, wemgleich es nicht Verständnis im Sinne von Billigung seines Vorgehens bedeutet. Diesem scheinen insbesondere die folgenden Motive zugrunde zu liegen:

Erstens russischer Revisionismus und Großmachtstagnation; zweitens „Externalisierung“ interner Probleme und Mobilisierung von Unterstützung durch Aggression gegen äußere „Gegner“; drittens die Behauptung bzw. Wahrnehmung, die „Farben-Revolutionen“, die NATO-Erweiterung und sogar die Östliche Nachbarschaftspolitik der EU seien US-gelenkte „Eroberungen“ russischen Einflussgebiets; viertens das Bestreben, durch Offenhalten des Konflikts den Anschluss der Ukraine an die NATO, überhaupt an den Westen, dauerhaft zu verhindern; fünftens: Putins Furcht vor dem denkbaren Erfolg einer demokratischen, gar westlich orientierten, Ukraine als existentieller Bedrohung seines eigenen Herrschaftssystems.

Schließlich ist – sechstens – Putins Frustration darüber zu nennen, dass Russland vom Westen, v. a. den USA, nicht auf Augenhöhe akzeptiert werde. Aber Respekt und Großmachtstatus erzwingt oder erträgt man sich nicht, sondern man erwirbt sie. Hochwillkommen auch als Großmacht wäre ein Russland, das sich (wie im fast singulären Fall des iranischen Nuklearwaffenabkommens) konstruktiv am Lösen globaler und regionaler Probleme beteiligte, anstatt sich hauptsächlich auf Störpotential und Verhinderungsmacht, auf regionale militärische Überlegenheit, Überrumpelungsmanöver, Propaganda, „eingefrorene Konflikte“ und die Furcht von Nachbarn zu stützen.

Über Russlands Platz in der europäischen Sicherheits- und Wirtschaftsordnung muss ernsthafter nachgedacht und mit Russland geredet werden, als dies nach dem Ende des Kalten Krieges geschah. Bedauerlich, dass die Einsicht: „Sicherheit gibt es langfristig in Europa nur mit, nicht gegen Russland“, zurzeit bei vielen überlagert ist durch die Sorge um Sicherheit vor Russland. Das ist nicht im russischen Interesse. Das Warschauer NATO-Gipfeltreffen vor zweieinhalb Jahren hat Moskau erneut ein klares Dialog-Angebot gemacht – entsprechend der Philosophie des Harmel-Reports von 1967: Verteidigung und Entspannung, Festigkeit und Dialogbereitschaft. Allerdings nicht Dialog um des Dialogs willen.

Voraussetzung für nachhaltige Fortschritte im Verhältnis mit Russland sind die Lösung des Ukraine-Konflikts und Russlands Rückkehr zu den vereinbarten Regeln der europäischen Sicherheitsordnung: souveräne Gleichheit aller europäischen Staaten, territoriale Integrität, Unverletzlichkeit von Grenzen, friedliche Streitlichtung, Freiheit der Bündniswahl. Dann lassen sich die Aussichten für kooperative statt konfrontativer Sicherheit verbessern. Allerdings muss Deutschland sich unbedingt hüten, über seine mittel- und osteuropäischen Nachbarn hinweg Einvernehmen mit Russland zu suchen. ■

Brigadegeneral a. D. Dr. phil. Klaus Wittmann ist Senior Fellow des Aspen Institute Deutschland, lehrt Zeitgeschichte an der Universität Potsdam und ist Mitglied im Kuratorium des Komitees für das Weimarer Dreieck.

ABSCHIED VON EINEM GROSSEN DANZIGER

Deutschland und Polen nach dem Tod von Paweł Adamowicz

Am 14. Januar erlag Paweł Adamowicz seinen Verletzungen nach einem Messerattentat, das am Vortag während einer Benefizveranstaltung auf ihn verübt worden war. Danzigs Stadtpräsident war erst Ende vergangenen Jahres zum vierten Male wiedergewählt worden – eine Wahl, der weit über die Stadt hinaus Beachtung geschenkt wurde, konnte sie doch als Ausdruck einer Gegenbewegung zum anhaltenden Erfolg der Nationalkonservativen in der polnischen Politik verstanden werden. Auch dies mag – neben der menschlichen Tragik des Ereignisses – erklären, dass der Tod von Paweł Adamowicz Betroffenheit weit über die Grenzen Danzigs und Polens hinaus ausgelöst hat.

Er war am 2. November 1965 als Sohn polnischer Vertriebener aus dem Raum Wilna in Danzig geboren worden, wo er nach Erwerb des Abiturs am Nikolaus-Kopernikus-Lyzeum, der einstigen Oberrealschule zu St. Petri und Pauli, Rechtswissenschaften studierte und ab 1989 als wissenschaftlicher Assistent an der Universität tätig war. Bereits ein Jahr zuvor hatte sich der politisch engagierte Hochschüler an Studentenstreiks im Kampf gegen die erodierende kommunistische Gewaltherrschaft beteiligt. 1990 wählten ihn die Danziger das erste Mal in das Stadtparlament. 1998 votierten dessen Abgeordnete für Adamowicz als Stadtpräsidenten von Danzig.

In Deutschland wurde an den Verstorbenen vor allem als einen Kämpfer gegen „jede Form von engstirnigem Nationalismus und Fremdenhass“ erinnert, als den ihn der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Kardinal Marx, würdigte: „Es ging ihm um Brückenbau und Versöhnung, um Dialog und ein friedliches Miteinander aller gesellschaftlichen Schichten.“ Adamowicz hatte ihn im vergangenen Jahr eingeladen, zum Jubiläum der Solidarność-Gründung in Danzig zu sprechen.

Mit seinem Gastgeber habe er, erinnert sich Marx, „eine bedeutende politische Persönlichkeit, einen überzeugten Europäer, einen tiefgläubigen Christen und einen großartigen Menschen kennenlernen“ dürfen. Bereits 2001 hatte Papst Johannes Paul II. Adamowicz das Ehrenkreuz PRO ECCLESIA ET PONTIFICE (Für Kirche und Papst) verliehen. Die europa- und verständigungspolitische Dimension des Wirkens von Adamowicz betonte auch eine Erklärung des Vorstands der deutsch-polnischen Parlamentariergruppe des Deutschen Bundestages, die ihn als „Pfeiler der deutsch-polnischen Freundschaft“ bezeichnete.

Der bekannte polnische Bürgerrechtler Adam Michnik verabschiedete sich in der *Gazeta Wyborcza* mit bewegenden Worten von seinem Weggefährten: „Paweł vertrat Danzig und den polnischen Patriotismus, den Patriotismus von Eugeniusz Kwiatkowski und Lech Wałęsa. Er glaubte an das Projekt eines selbstverwalteten, toleranten, pluralistischen und vielfarbigen Polen in Freundschaft zu seinen Nachbarn. Ein Polen, treu den christlichen Werten und den Werten der liberalen parlamentarischen Demokratie. [...] Für dieses Polen gab Paweł Adamowicz sein Leben.“



FOTO: RUDOLF H. BOETTCHER VIA WIKIMEDIA CC 4.0

Auch die konservative Regierung schloss sich der Trauergemeinde an. Nach anfänglichem Zögern ordnete Ministerpräsident Mateusz Morawiecki Staatstrauer an. In der Beantwortung der Frage nach den Ursachen des Mordes an Adamowicz unterscheiden sich die politischen Kräfte allerdings.

Heben die weitgehend unter Regierungseinfluss stehenden öffentlichen Sendeanstalten und die regierungsnahen Presse die psychische Erkrankung des Täters hervor, betrachten Nationalliberale und Progressive ein durch die Politik der PiS und der ihnen nahestehenden Medien geschaffenes Klima der maximalen Polarisierung und des Hasses als für den Mord mitverantwortlich. Diesem Vorwurf schloss sich – freilich mit diplomatischen Worten – auch der Präsident des Europäischen Parlaments, Antonio Tajani, an – und in einer Erklärung forderten die jüdischen Verbände und Institutionen Polens ebenfalls in diesem Sinne, die Sprache der öffentlichen Debatten zu ändern.

Präsident Andrzej Duda zeigte seine Anteilnahme mit der Präsenz bei der Trauerfeier und Beerdigung von Adamowicz, auch wenn er entgegen allen protokollarischen Gepflogenheiten auf Wunsch der Familie Adamowicz in der Marienkirche nicht in der ersten Reihe saß. Sein Berater, Professor Andrzej Zybortowicz, kritisierte später in der konservativen *Rzeczpospolita*, dass Persönlichkeiten wie Lech Wałęsa, Jurek Owsiak oder eben Paweł Adamowicz trotz ihrer politischen und persönlichen Fehler in einer mystischen Weise engselig überhöht wurden. Dabei verwies er auf die Korruptionsvorwürfe gegen Adamowicz, die aber bis zuletzt nicht bestätigt wurden.

Zur Zielscheibe der nationalistischen Kräfte in Polen war Adamowicz schon lange geworden. Gabriele Lesser brachte in einem Nachruf für die *taz* auf den Punkt, was Adamowicz auszeichnete und zugleich bei seinen Gegnern verhasst machte. Die deutsche Historikerin und Journalistin würdigte ihn als einen „mutigen Politiker“, der sich für sexuelle Minderheiten, Ausländer und Flüchtlinge einsetzte, „sich mit der jüdischen Gemeinde von Danzig solidarisch zeigte, als die Synagoge angegriffen wurde“, und „das pazifistisch konzipierte Museum des Zweiten Weltkriegs“ verteidigte.

Paweł Adamowicz war jedoch keine linke Gallionsfigur, sondern ein bürgerlicher Pragmatiker, der sich neuen Entwicklungen gegenüber offen und neugierig zeigte. Er war Bürgermeister aller Danziger. Zwanzig Jahre lang lenkte er erfolgreich die Geschicke der alten Hansestadt. Die Deutschen – und insbesondere die heimatvertriebenen Danziger, denen er stets mit großer Offenheit begegnete – werden sich seiner respektvoll und dankbar erinnern.



FOTO: GRZEGORZ MEHRING / ARCHIWUM ECS VIA WIKIMEDIA CC 4.0

■ Tilman A. Fischer und Vincent Regente

Das Warten hat ein Ende

Eröffnung der neuen Paramenten-Kammer in Lübeck

Am 18. Januar 2019 wurde in dem für die mittelalterliche Kunstgeschichte bedeutenden Lübecker St. Annen-Museum ein neuer Raum für die Ausstellung einiger Danziger Paramente eröffnet. Dieser bedeutende Schatz, der in DW 2/2018 ausführlich gewürdigt worden ist, war der Öffentlichkeit bis dahin insgesamt ein Jahrzehnt lang nicht mehr zugänglich gewesen.

In einem Remter des früheren Augustinerinnen-Klosters stehen neben zwei wertvollen alten Lübecker Altären und zwei kunstvollen, geschickt ausgeleuchteten Glasfenstern sechs große Vitriolen. Eine von ihnen zeigt einen Chormantel des bekannten Lübecker Bischofs Bocholt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die anderen fünf Paramente aus dem überaus wertvollen Paramenten-Schatz der Danziger Marienkirche. Dieses nahezu einmalige Ensemble ist ab sofort in die Dauerausstellung des St. Annen-Museums integriert.

Der Bedeutung dieses neuen Paramenten-Raumes entsprechend, fand – mit musikalischer Umrahmung durch die Capella Ostinato – im Großen Remter des Museums vor mehr als hundert Teilnehmern eine sehr gelungene Eröffnungsveranstaltung statt. Begrüßt wurden die Gäste durch die Kultursenatorin der Hansestadt Lübeck, Kathrin Weiher, die auch die anwesenden Danziger nicht zu erwähnen vergaß; denn immerhin waren sie der Einladung zahlreich gefolgt und hatten zum Teil auch weite Anreisewege nicht gescheut. Danach hielt Bischöfin Petra Bosse-Huber – Auslandsbischöfin der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und Vizepräsidentin des EKD-Kirchenamtes, in dem sie dem Amtsbereich der Union Evangelischer Kirchen (UEK) vorsteht – einen höchst überzeugenden Vortrag. In freier Rede beschloss die Hausherrin, die Leiterin des St. Annen-Museums, Dr. Dagmar Täube, den Vortragsteil.



Impressionen von der Ausstellung am Eröffnungstage

Reliefgesticktes Schild eines Chormantels:
Hl. Georg auf dem Drachen.
Norddeutschland
(Danzig?), Ende des
15. Jahrhunderts



FOTO: THOMAS RICHTER

Durch die Darstellungen der drei Rednerinnen erhielten die Zuhörer einen kurzen, aber recht guten Überblick über die Geschichte und Bedeutung der Danziger Paramente. Sie kamen nach Auslagerung und als „Fluchtgepäck“ 1945 von Danzig in den Westen Deutschlands. Einen großen Teil übergab die DDR an die Polen in Danzig, ein kleinerer Teil von gut hundert Stücken wurde von Oberkonsistorialrat Gülzow, bis 1945 Pfarrer an der Danziger Marienkirche, in Lübeck gesammelt und schließlich vertraglich von der UEK an das St. Annen-Museum übergeben. Paramente (neulateinische Wortbildung aus „parare“: vorbereiten) sind sehr wertvolle Stoffe, die zur Zeit des ausgehenden Mittelalters durch Kaufleute und Teilnehmer an Kreuzzügen aus dem Orient nach Mitteleuropa gebracht und oft den Kirchen gespendet wurden. Aus ihnen wurden Chormäntel, andere Kleidungsstücke und Altardecken hergestellt und geweiht, um sie dann im vorreformatorischen Gottesdienst als symbolische Erhöhung von Priester und Kirche einzusetzen. Dabei bleibt stets zu bedenken, dass sich die mittelalterliche Lebenswelt und die Einstellung der Menschen zu Leben und Tod tiefgreifend von unseren heutigen Auffassungen unterscheiden. Die Paramente sind aber nicht nur ein Beispiel für die damalige Frömmigkeit der Menschen und ihre Spendenbereitschaft, sondern ebenfalls ein Beweis für die hohe Kunst der Weberei und der Stickerei dieser Zeit.

Anschließend konnte die neue, eindrucksvolle Ausstellung besichtigt werden. Das soeben Gehörte war den Teilnehmern eine große Hilfe dabei, die religiösen Aspekte und die Überlieferung der Kunstfertigkeit von Menschen aus dem Orient und aus Oberitalien, in Bezug auf die Stickereien aber auch diejenigen aus Norddeutschland, einordnen oder doch wenigstens ahnen zu können. Die prunkvollen Paramente aus der Danziger Marienkirche standen im Mittelpunkt des Abends. Sie bildeten ein bedeutendes Beispiel für den Anteil Ostdeutschlands an der kulturellen Überlieferung in ganz Deutschland.

In wenigen Monaten wird ein fast 400 Seiten umfassender wissenschaftlicher Katalog zu den Danziger Paramenten in Lübeck – sowie auch den in Nürnberg aufbewahrten – erscheinen. ■ Hans-Jürgen Kämpfert

E. F. K. Koerner aus Thorn

Zum 80. Geburtstag eines international höchst anerkannten Wissenschaftlers

Am 5. Februar konnte Konrad Koerner – der in der wissenschaftlichen Welt als E. F. K. Koerner bekannt ist – in Berlin seinen 80. Geburtstag feiern. Dies Jubiläum nehmen wir zum Anlass, diesem Spross zweier bedeutender westpreußischer Familien zu gratulieren und ihn ausführlicher zu würdigen.

Die Verbindung der Familie Koerner mit Thorn lässt sich bis ins Jahr 1740 zurückverfolgen, als der 1728 in Jastrow, Kreis Deutsch Krone, geborene Johann Christian Koerner an das Thorner Gymnasium ging, um dort Polnisch zu lernen. Er blieb in Thorn. Sein Sohn Jacob kaufte das Haus am Neustädtischen Markt 3, das noch heute dort steht. Später erwarb die Familie das in der Nähe von Thorn gelegene Gut Hofleben. Aus dieser Linie stammt Theodor Eduard Koerner (1810–1891), der von 1842 bis 1871 höchst erfolgreich das Amt des Bürgermeisters von Thorn bekleidete (DW 10/2017). Sein Enkel, Dr. jur. Friedrich Koerner, heiratete 1934 Annelise Koerner, eine entfernte Verwandte, die den gleichen Familiennamen trug: Sie war die Enkelin des bekannten Landschaftsmalers Ernst Koerner (1846–1927), der in Stibbe, bei Tütz im Kreis Deutsch Krone, zu Welt gekommen war (DW 7/2017).

Von Thorn in die Welt

Als Sohn von Friedrich und Annelise Koerner wurde Konrad am 5. Februar 1939 auf Gut Hofleben im Kreis Briesen geboren. Er war der zweite Sohn und das dritte Kind seiner Eltern. Sein Vater war 1920 polnischer Staatsbürger geworden, um sein Gut behalten zu können, und diente zu dieser Zeit in der polnischen Armee. Er geriet nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in deutsche Kriegsgefangenschaft und wurde anschließend Soldat in der Wehrmacht. Im Sommer 1944 wurden drei jüngere Geschwister zu Verwandten in der Nähe von Frankfurt/Oder vorausgeschickt. Die Mutter begab sich im Januar 1945 mit vier Kindern – einer im März 1944 geborenen Tochter sowie Konrad und zwei älteren Geschwistern – auf die Flucht, musste allerdings nach Hofleben zurückkehren und wurde dann im Oktober 1945 gemäß den Vereinbarungen der Potsdamer Konferenz ausgewiesen. Erst 1952 fand die Familie wieder zusammen, und zwar in Krefeld. Dort besuchte Konrad das neusprachliche Gymnasium am Moltkeplatz, wo er 1960 sein Abitur ablegte.

Nach der Ableistung des Wehrdienstes, nahm er 1962 in Göttingen das Studium der Philologie auf, das er an der Freien Universität Berlin sowie an der Universität in Edinburgh und anschließend in Gießen fortsetzte, wo er 1968 das erste Staatsexamen



FOTO: BERNHARD LUDEWIG

in Deutsch und Englisch sowie eine Magisterprüfung ablegte. Obwohl er es durch weitere Wehrübungen bis zum Hauptmann der Reserve gebracht hatte und leicht Berufssoldat hätte werden können, entschied er sich, seine geisteswissenschaftlichen Studien fortzusetzen. Die Richtung zur Linguistik war bereits durch das Thema seiner Magisterarbeit vorgezeichnet, in der er den Gebrauch des Konjunktivs in der Gegenwartssprache untersucht hatte. Erfolgreich bewarb sich Konrad Koerner um ein Stipendium des Canadian Council und begann sein sprachwissenschaftliches Studium an der Simon Fraser Universität in Burnaby, Vancouver (British Columbia). Dort promovierte er 1971 mit einer Dissertation über den Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure. Ihr folgte 1972 eine umfangreiche systematische und kommentierte Bibliographie zu de Saussure, dessen Theorien zu dieser Zeit international von kaum zu überschätzendem Einfluss waren.

Nach Burnaby vollzog sich die weitere akademische Karriere an einer Reihe anderer Orte: von Austin (Texas) und Bloomington (Indiana) über Regensburg, Trier und Edinburgh bis nach Hong Kong und – zuletzt – Ottawa, wo Konrad Koerner an der Universität von 1988 bis 2001 als ordentlicher Professor für allgemeine Sprachwissenschaften wirkte. Zudem gründete und leitete er zwei sprachwissenschaftliche Zeitschriften: die *Historiographia Linguistica* und *Diachronica*, gab mehr als 500 sprachwissenschaftliche Bücher heraus, organisierte internationale Kongresse und hielt – sozusagen rund um den Globus – Vorträge und Gastvorlesungen. – Angesichts dieser wissenschaftlichen Leistungen hat es selbstverständlicher Weise auch nicht an Ehrungen gefehlt: Allein drei Festschriften sind für ihn publiziert worden, und er erhielt vier Ehrendoktorwürden.

Rückwendung nach Thorn

Seine sprachwissenschaftlichen Studien führten Konrad Koerner erstmals 1979 nach Thorn. Nachdem er in Warschau an einem Kongress über Jan Baudouin de Courtenay (1845–1929) teilgenommen hatte, besuchte er die Stadt für kurze Zeit. Dort konnte er sich eine Kopie des bekannten – und heute online verfügbaren – Buches *Thorn, seine ehemalige Bedeutsamkeit und seine alten Baudenkmäler* anfertigen lassen, das sein Urgroßvater



FOTO: BERNHARD LUDEWIG

Konrad Koerner erklärt am 2. Dezember 2013 im Gemeindehaus der Erlöserkirche in Berlin-Lichtenberg Reproduktionen von Bildern seines Urgroßvaters Ernst Koerner.

Theodor Eduard Koerner 1879 veröffentlicht hatte. 1993 nahm er an einem sprachwissenschaftlichen Kongress auf Schloss Reisen (Rydzyna), Kreis Lissa, teil. Bei dieser Gelegenheit lernte er den Thorner Anglisten Aleksander Szwedek kennen und schätzen. Bereits am 20. April 1993 hielt er nun in der Heimatstadt seiner Familie ein Colloquium über die Sprachtheorie von Mikolaj Kruszewski ab, und die dauerhafte Verbindung zu Aleksander Szwedek führte überdies zur gemeinsamen Herausgabe eines Sammelbandes zur Geschichte der Sprachwissenschaft in Polen von den Anfängen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts (*Towards a History of Linguistics in Poland. From the early beginnings to the end of the twentieth century*), der 2001 als Band 102 der sprachhistorischen Reihe *Studies in the History of the Language Sciences* erschien. In diesem Zusammenhang wird auch dem Sprachwissenschaftler Samuel Bogumil Linde (1771–1841) die Reverenz erwiesen, dessen 1976 errichtete, von Witold Marciniak geschaffene Bronzestatue vor der Thorner Stadtbibliothek steht.

Die Verbindung zu Thorn wurde auch seitens der Universität offiziell gefestigt: 1995 wurde Konrad Koerner für seine Verdienste mit der Copernicus-Medaille geehrt; 2016 erhielt er zudem die Ehrendoktorwürde. Bereits 2000 hatte er selbst an der Universität einen Forschungs- und Wissenschaftsfond eingerichtet, der dem Andenken an Theodor Eduard Koerner gewidmet ist und der seitdem Geldbeträge für Forschungszwecke auszahlt.

Eine besondere Würdigung erfuhr Konrad Koerner schließlich 2016, im Jahr seiner Ehrenpromotion: Nach dem Krieg waren die Grabsteine der Familie Koerner auf dem St. Georg-Friedhof der evangelischen Gemeinde in Thorn mit anderen zerstört worden. Nachdem dort schon 2003 ein Gedenkstein für Theodor Koerner wieder hergerichtet worden war – bei dem es sich allerdings um den 1917 in Frankreich gefallenen älteren Bruder von Konrads Vater Dr. Friedrich Koerner handelte –, wurden nun eigens Grabmale für den früheren Bürgermeister Theodor Eduard Koerner sowie die Familie errichtet. Dank dieser Geste der Stadt und der Universität gibt es nun wieder ein sichtbares Zeichen für die engen Verflechtungen der Geschichte von Thorn mit derjenigen der Familie Koerner.

Andreas Koerner/DW



Verleihung der Ehrendoktorwürde der Nikolaus-Kopernikus-Universität Thorn am 29. September 2016



Kranzniederlegung an den Grabmalen der Familie bzw. des früheren Bürgermeisters Theodor Eduard Koerner am 30. September 2016 – neben Konrad Koerner der Rektor der Universität, Prof. Dr. Andrzej Tretyn (l.) und der Stadtpräsident von Thorn, Michał Zaleski (r.)



Konrad Koerner vor den neuen Ersatzgrabsteinen seiner Vorfahren

Notizen aus ... der Dreistadt

STURMSCHÄDEN An der Küste der Danziger Bucht ist – ebenso wie in den anderen an der Ostsee gelegenen Regionen – mit der Beseitigung der schweren Schäden begonnen worden, die die Winterstürme angerichtet haben: Auf der Halbinsel Hela wurden beispielsweise Betonplatten an den Zugängen zum Badestrand verschoben, in Zoppot wurden der Seesteg und die daneben liegenden Marina in Mitleidenschaft gezogen – der Schaden beläuft sich allein hier auf einen Betrag von 100.000 Złoty –, und in Stutthof und Kahlberg sind größere Strandabschnitte von den Wellen verkürzt, wenn nicht gänzlich weggerissen worden. Die Hafeneinfahrt von Gdingen sowie die angrenzende Marina haben ebenfalls unter den schlechten Wetterbedingungen gelitten; hier ist der Umfang der Schäden bislang aber noch nicht aufgenommen worden.

ZUKUNFT IN SICHT Die Crist-Werft in Gdingen hat einen neuen Bankkredit erhalten und kann damit ihre Produktion zunächst fortführen. Sie ist 1990 gegründet worden und sowohl im Schiffbau als auch im Bereich von anspruchsvollen Offshore-Konstruktionen tätig. Europaweit ist sie beispielsweise die einzige Werft, die bereits drei Installationsschiffe für das Errichten und die Wartung von Meereswindparks entwickelt und gebaut hat. Dank der Entscheidung der Bank sind in der Dreistadt zugleich zahlreiche Arbeitsplätze gesichert worden.

70. GEBURTSTAG Die M. S. SOLDEK, die den meisten Danzig-Besuchern bekannt ist, weil sie schon seit vielen Jahren ihren Liegeplatz gegenüber dem Krantor gefunden hat, ist 70 Jahre alt geworden. Das zunächst mit Kohle betriebene Dampfschiff hatte Ende 1948 als erstes nach dem Kriege gebautes Schiff die Danziger Werft verlassen und war dann im Herbst 1949 in Dienst gestellt worden. Benannt wurde es nach dem Werftarbeiter Stanisław Soldek, der sich im Sinne der damaligen kommunistischen Ideologie durch eine vorbildliche Normerfüllung hervorgetan hatte. Bis zum Tage ihrer



Die SOLDEK am Kai des Meeresmuseums

FOTO: DERHEXER VIA WIKIMEDIA CC

Stilllegung, am 2. Januar 1981, unternahm die SOLDEK in ihrer 31-jährigen Dienstzeit 1.479 Fahrten, beförderte mehr als 3,5 Mio. t Fracht, zu meist Kohle und Erz, und lief 60 Häfen an. Seit dem 17. Juli 1985 liegt sie nun fest vertäut am Mottlau-Ufer und bildet dort eine der Attraktionen des Nationalen Maritimen Museums.

GASBELEUCHTUNG Bei Ausgrabungsarbeiten in der Unterstadt sind in der ul. Toruńska Reste eines Gasbehälters entdeckt worden, der zur ersten Gasanstalt der Stadt gehört haben dürfte. Diese Gasfabrik nahm ihren Betrieb im Jahre 1853 auf. Der Fund erinnert somit an die Zeit, in der die Straßen von Gaslicht erleuchtet wurden und ein Kubikmeter Gas 25 Pfennige kostete. Schon bald gab es 312 Gaslaternen, und das Netz wurde ständig ausgebaut. Im Zweiten Weltkrieg weitestgehend zerstört, wurden die Anlagen nach 1945 rasch wiederhergestellt und funktionstüchtig gemacht. Im Jahre 1958 brannten 1.345 Gasstraßenleuchten, 1966 war ihre Zahl allerdings schon unter 100 gesunken, und bereits 1970 war ihre Zeit zu Ende gegangen.

PFLEGENOTSTAND Überall in der Woiwodschaft Pomorze fehlen in erheblichem Umfang Kräfte für den Pflegedienst. Nun sind die Krankenhausleitungen mit Beginn des neuen Jahres verpflichtet worden, bis zum 1. Juni 2019 alle vorhandenen Planstellen auch tatsächlich zu besetzen. Dieses Ziel lässt sich freilich kaum erreichen, was dann zu der Konsequenz führen müsste, dass die Anzahl der Krankenhausbetten dementsprechend reduziert wird. Die Regionalvorsitzende der Gewerkschaft für die im Gesundheitswesen Beschäftigten, Anna Czarnecka, wies darauf hin, dass dieser Notstand seit langem bekannt sei, und führte ihn vor allem auf zwei Ursachen zurück: Zum einen leide das Pflegewesen unter erheblichem Nachwuchsmangel. Das Durchschnittsalter der Pfleger und Schwestern betrage zurzeit

50 Jahre. Zum anderen vollziehe sich in dieser Berufsgruppe seit Jahren geradezu ein Massenausodus in westliche europäische Länder, in denen die Bezahlung weitaus besser sei als in Polen.

SCHÄNDLICH Henryk Jankowski, der frühere Beichtvater des Solidarność-Führers Lech Wałęsa und ehemalige Pfarrer der St. Brigitten-Kirche, war einer der bekanntesten Danziger Seelsorger. Nun aber scheint der 2010 verstorbene Geistliche endgültig seine Reputation zu verlieren. Aufgrund von (damals letztlich unbewiesenen) Vorwürfen sexueller Belästigungen war um seine Person bereits 2004 eine heftige Kontroverse zwischen Kritikern und Verteidigern entbrannt. Danach entschloss sich Erzbischof Gocłowski, die von ihm ausgesprochene strikte Amtsenthebung abzumildern und Jankowski zumindest den Verbleib in seiner Pfarrei sowie in seiner Dienstwohnung zu gestatten. Seit 2018 aber sind neue massive Anschuldigungen aufgetaucht. Dazu gehört nicht nur, dass ein vom Priester geschwängertes Mädchen Suizid begangen haben soll, sondern es werden auch noch weitere bedrückende Details kolportiert, die massive sexuelle Übergriffe auf Jugendliche wahrscheinlich machen. Diese öffentliche, auch international beachtete Diskussion hat Anfang des Jahres dazu geführt, dass sich der inzwischen verstorbene Stadtpräsident Paweł



Das Denkmal für den Prälaten und Päpstlichen Ehrenkaplan Henryk Jankowski

FOTO: ANS8 VIA WIKIMEDIA CC

Adamowicz dafür ausgesprochen hatte, den nach Jankowski benannten Platz umzubenennen, das zu seinen Ehren errichtete Denkmal zu entfernen und ihm die Ehrenbürgerwürde der Stadt, die ihm im Dezember 2000 verliehen worden war, abzuerkennen.

Peter Neumann

Elbing

SERVICEVERTRAG



FOTO: MICHAŁ KRZYSZCZEWSKI

Mitarbeiter der Stadtverwaltung suchen für die beiden Zugbrücken am Elbing-Fluss (die – in unserer Abbildung gezeigte – Hohe und die Leege Brücke) einen neuen Betreiber. Die Frist des aktuellen Vertrags läuft in kurzem aus und soll nun für drei Jahre neu abgeschlossen werden. Die Ausschreibung nennt eine Fülle anspruchsvoller Aufgaben. Sie umfassen sowohl das Schließen und Öffnen beider Brücken, die Instandhaltung und Reparatur von sämtlichen mechanischen und elektrischen Anlagen sowie die Gewährleistung der ganzjährigen Sauberkeit und Verkehrssicherheit der Einrichtungen. Nicht zuletzt muss der Betreiber sicherstellen, dass permanent ein Stromgenerator für die Notöffnung der Brücken bereitgehalten wird.

NEUES DEPOT



FOTO: ALEKSANDRA SZAMANSKA

Die Modernisierung des alten Straßenbahndepots wird jetzt in Angriff genommen und soll nach Aussage von Andrzej Sawicki, dem Direktor der Elbinger Straßenbahn (Tramwaje Elbląskie) im nächsten Jahr abgeschlossen werden. Die alte Halle im Depotbereich an der ul. Browarna (der ehemaligen Ziesestraße)

wird demontiert, und an ihrer Stelle tritt eine neue, geräumige Konstruktion mit einer Grundfläche von etwa 800 m². In dem zweiseitigen Bau wird es Wartungs- und Reparaturräume sowie eine Straßenbahn-Waschanlage geben. Einen Eindruck von dem zukünftigen Zustand vermittelt der vorstehende virtuelle Entwurf.

Lech Słodownik

ENTSCHEIDUNGEN Über die Maßnahmen, für die aus dem grenzüberschreitenden polnisch-russischen Förderprogramm Gelder beantragt worden waren, ist nun nach einigen Verzögerungen entschieden worden. (DW hat davon in 02/2017 und 12/2017 berichtet.) Dabei wurde allerdings der Antrag auf Mittel für die Sanierung der Parkanlage „Dolinka“ abgelehnt. Berücksichtigung fand demgegenüber aber das Archäologisch-historische Museum. Es kann das gemeinsam mit dem Königsberger Museum „Friedländer Tor“ konzipierte Projekt „Museen über die Grenzen“ weiterentwickeln. Das Vorhaben „Zeugnisse. Geschichte in Gesichtern – Gesichtsgesichter“, bei dem Kindheitserinnerungen der ehemaligen Bewohner von Elbing gesammelt und in einer Ausstellung, einem Film und auf einer Homepage präsentiert worden sind, soll jetzt mit den Polinnen und Polen fortgesetzt werden, die ab 1945 in Elbing angesiedelt wurden und nun gebeten werden, von ihren Erfahrungen und Erlebnissen in dieser Zeit zu berichten.

PFADE Gegenwärtig werden drei Wege durch die Stadt entworfen, auf denen Baudenkmäler, urbane Lebensräume sowie Grünanlagen kennengelernt und erkundet werden können. Diese didaktisch konzipierten Parours werden 69 Objekte bzw. Orte erschließen und eine Gesamtlänge von 16 km umfassen. Auf diese Art wird den Einwohnern und Touristen eine Möglichkeit geboten, sich über die Geschichte und Kultur der Stadt zu informieren und dabei Spaziergänge im Freien zu genießen. Den Erholungsaspekt wollen die Initiatoren noch dadurch verstärken, dass sie kleine Ruheplätze mit venezianischen Bänken oder auch mit Entenfutter-Automaten einrichten. Im Rahmen des Vorhabens sollen einige der Attraktionen saniert und drei andere illuminiert werden. Von der Einrichtung dieser Pfade, die bis Ende September abgeschlossen werden soll, verspricht sich die Stadt eine weitere Erhöhung ihrer touristischen Anziehungskraft.

REKONSTRUKTION



Die Bauunternehmung *Mytych* soll ein weiteres Altstadt-Gebäude nach dem Vorbild der Elbinger Giebelhäuser wiedererrichten. Dabei geht es um das im Jugendstil erbaute Bürgerhaus in der Fischerstraße, dessen prunkvolle Fassade – wie die oben stehende Fotografie dokumentiert – u. a. mit Putten und allegorischen Gestalten verziert war. Die Wohnungen und Nutzflächen stehen bereits seit Anfang des Jahres zum Verkauf; und schon Ende 2019 soll das Haus bezugsfertig sein. Einen zusätzlichen Komfort wird schließlich eine Tiefgarage bieten, eine Anlage, die bei den bisherigen Bauten in der Altstadt noch nicht vorgesehen worden war.

TECHNISCHES DENKMAL –

VIRTUELL Das Regionale Digitalisierungszentrum in Elbing beabsichtigt, bis zum Ende des Jahres den Oberländischen Kanal in einer interaktiven virtuellen Umgebung zu präsentieren. Dazu werden einzelne Bestandteile dieses Denkmals der Ingenieurkunst dreidimensional gescannt werden. In der virtuellen Realität werden Besucher dann partienweise am Kanal spazieren gehen und auch ein Maschinenhaus besuchen können. Gerade in diesem geschlossenen Raum-Arrangement soll der Eindruck, die Wirklichkeit und ihre physikalischen Eigenschaften in Echtzeit wahrzunehmen, mit besonderer Perfektion hervorgerufen werden. – Überdies verfolgt das Zentrum noch ein Projekt, das den „Mittelalterlichen Sammlungen in Ermland und Masuren“ gewidmet ist und bei dem neben der Kirche in Marienfelde bei Pr. Holland u. a. 100 wertvolle Artefakte aus acht regionalen Museen digitalisiert werden.

Joanna Szkolnicka

Marienburg

STOPP DEM HASS! Mehrere hundert Bürger sind dem Aufruf des Bürgermeisters und des Starosten gefolgt und nahmen unter dem Motto „Stopp dem Hass!“ im Zentrum der Stadt an einer Gedenkveranstaltung für den ermordeten Danziger Stadtpräsidenten Paweł Adamowicz teil.

INTERNATIONALE PARTNERSCHAFT



Paweł Dziwosz (Stadtratsvorsitzender), Marek Charzewski (Bürgermeister), Murty Brennan sowie Anna Adamowska (v. l. n. r.)

Am 29. Januar 2019 unterzeichneten Bürgermeister Charzewski, der Vorsitzende des Stadtrats, Paweł Dziwosz, sowie Murty Brennan und Anna Adamowska als Repräsentanten der irischen Stadt Kilkenny (sowie der „Twilight

Community Group“) feierlich einen Partnerschaftsvertrag. Bei dieser Gelegenheit trafen die Gäste aus Irland auch mit dem Direktor des Marienburger Schlossmuseums, dr hab. Janusz Trupinda, sowie mit Vertretern der Marienburger Schulen Nr. 5 und 6 zusammen und sprachen mit ihnen über die Vorbereitung des für den Monat Juni geplanten gemeinsamen Kulturfestivals in Marienburg. – Am 31. Januar 2019 wurde der Partnerschaftsvertrag dann in Warschau auch noch durch die irische Botschafterin Emer O’Connell gegengezeichnet.

IM AUFWIND Im Jahre 2018 verzeichnete das Marienburger Schlossmuseum mit 741.510 Besuchern einen neuen Rekord. Von den Gästen kamen 140.000 aus dem deutsch- bzw. englischsprachigen Ausland; und auch diesmal bestätigte sich die Tendenz, dass die Zahl der Touristen aus Ostasien von Jahr zu Jahr weiter steigt. Die große Resonanz des Museums kann einerseits auf die gut gestaltete und breit gestreute Werbung zurückgeführt werden, andererseits dürfte hier auch die Tatsache, dass die Republik Polen weltweit als sicheres Land gilt, ins Gewicht fallen. – Für die Saison 2019 plant das Burgmuseum u.a. eine Ausstellung

zum Thema *Der Deutsche Orden und sein Staat in Preußen*. Darüber hinaus verfolgt die Direktion das Vorhaben, die Vorburg neuerlich zu bebauen und dort ein forschungsorientiertes Museum des Deutschen Ordens einzurichten. Die Gewährung der erforderlichen Mittel soll beim Norwegischen Staatsfond beantragt werden.

WIDERSTANDSFÄHIG In der Vergangenheit ist das in der Nähe der Marienburg befindliche Burg-Modell schon mehrmals durch Vandalismus beschädigt worden. Daraufhin soll jetzt bis zum Beginn der Hauptreisezeit ein neues Modell aufgestellt werden, das aus widerstandsfähigem Material besteht und nun den Bauzustand aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg wiedergibt. Zur Förderung dieses Zweckes will Bürgermeister Charzewski eine finanzielle Förderung von Sponsoren einwerben.

ERFOLGREICHE KONTROLLEN In einem Großeinsatz ging die Polizei gegen Raser vor. Sie konnte 18 Anzeigen wegen erheblicher Geschwindigkeitsüberschreitungen erstatten – und zog bei dieser Gelegenheit auch gleich noch etliche Kraftfahrzeuge wegen technischer Mängel aus dem Verkehr. *Bodo Rückert*

Thorn

COPERNICUS CUP 2019



Am 6. Februar fand zum fünften Male das Hallensportfest „Orlen Copernicus Cup“ der Leichtathleten statt. Dabei handelt es sich um die einzige Sportveranstaltung in Polen, die zur renommierten „IAAF World Indoor Tour“

zählt. Neuerlich wurden die Wettkämpfe in zwölf Disziplinen durchgeführt. Siegreich waren z. B. international herausragende Sportler wie der russische Hochspringer Ilya Dm. Ivanyuk oder der US-Amerikaner Sam Kendricks, der Weltmeister im Stabhochsprung. Aus deutscher Sicht waren insbesondere die Leistungen von Weltmeisterin Christina Schwanitz sowie von Pamela Dutkiewicz erfreulich, die die Frauen-Wettbewerbe im Kugelstoßen bzw. im 60-Meter-Hürdenlauf für sich entscheiden konnten. Mit großer Spannung verfolgte das Publikum den letzten Wettkampf, den 1.500-Meter-Lauf. Zwar ging der Äthiopier Samuel Tefera als Erster durchs Ziel, dem Zweiten aber, dem Polen Marcin Lewandowski, gelang es noch, mit seinem Ergebnis von 3'36" ⁵⁰/₁₀₀ einen neuen nationalen Hallenrekord aufzustellen. Sein Preisgeld für diese Teilnahme stiftete er übrigens wie schon im letzten Jahr für karitative Zwecke.

ZUM HALBEN PREIS Am Wochenende vom 5. bis zum 7. April wird in Thorn schon zum 16. Male die stadtweite Aktion „Toruń



za pół ceny“ (Thorn zum halben Preis) durchgeführt. Im Laufe der Jahre hat sie bei den Bürgern wie bei den Unternehmern eine große Popularität gewonnen. Im vergangenen Jahr hatten sich bereits 223 Hotels, Restaurants, Cafés und Läden sowie kulturelle und sportliche Institutionen daran beteiligt; und 2019 wird sich die Zahl gewiss noch erhöhen. Anmelden kann sich jeder, dessen wirtschaftliche Aktivitäten regional an Thorn oder die Umgebung gebunden sind, und er muss sich zugleich verpflichten, während dieser drei Tage die Preise für bestimmte Waren oder Dienstleistungen um 50 % zu reduzieren. Aushänge weisen auf die Teilnehmer hin; zudem werden die Namen auch im Internet genannt, so dass sich die Kunden frühzeitig über die besonderen Angebote informieren können. *Piotr Olecki*

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

JUBILÄUM

2018 jährte sich in Polen – ebenso wie in Deutschland – die Einführung des Frauenwahlrechts zum 100. Male. Der weltweit am 8. März begangene Frauentag bietet eine gute Gelegenheit, nochmals auf die mannigfachen Veranstaltungen zurückzublicken, die sich in der Woiwodschaft Pomorze auf dieses Jubiläum bezogen haben.

→ Während des letzten Jahres fand unter dem Motto „Pomorze ist eine Frau“ eine Veranstaltungsreihe statt, die zumeist vom Europäischen Solidarność-Zentrum, der Zoppoter Bibliothek und dem Danziger Shakespeare-Theater ausgerichtet wurde. Das Programm umfasste thematisch weit gespannte Vorträge, bei denen beispielsweise Polinnen in Piłsudskis Legionen ebenso wie die allgemeine Lage von Frauen in Polen nach 1989 zur Sprache kamen. Als Referentinnen konnten Kunsthistorikerinnen, Literaturwissenschaftlerinnen und Juristinnen, aber auch Künstlerinnen und Schriftstellerinnen wie Sylwia Chutnik gewonnen werden, eine der in Polen führenden feministischen Publizistinnen. Bei verschiedenen Workshops konnten sich Teilnehmerinnen zudem in der koreanischen Kampfkunst Taekwondo unterweisen lassen, ihre Selbstsicherheit beim Auftreten in der Öffentlichkeit stärken oder auch erfahren, wie man Scharpie (bzw. Charpie) herstellt – der Umgang mit diesem inzwischen ungebräuchlichen Verbandmaterial gehörte, insbesondere im 19. Jahrhundert, zu den unentbehrlichen Fertigkeiten der Polinnen, die verwundete Aufständische behandeln mussten. (Unter dem Einfluss von #MeToo erhielten auch Männer Einladungen zur Teilnahme an einigen Workshops.) Schließlich wurden im Rahmen eines „performativen Lesens“ Klassiker wie Tolstois *Anna Karenina*, Jane Austens *Verstand und Gefühl* oder auch Stieg Larsson Bestsellerkrimi *Verdammnis* rezitiert.

→ Das Danziger Institut für städtische Kultur führte zusammen mit den Vereinen „Arteria“ und „Metropolitanka“ 2018 ein groß angelegtes Projekt durch, bei dem 100 Biogramme von herausragenden Bewohnerinnen der Region erstellt, gesammelt und online zugänglich gemacht worden sind. Geehrt wurden in erster Linie Polinnen, aber auch deutsche Frauen der Vorkriegszeit – wie Hildegard Carlson, die Erbin des Schichau-Unternehmens, Ruth Rosenbaum, die das jüdische Gymnasiums in der Freien Stadt Danzig gründete, oder die Sexualwissenschaftlerin Charlotte Wolff.

→ Literaturwissenschaftlerinnen und Sozialaktivistinnen aus der Dreistadt, die der linken Zeitschrift *Krytyka Polityczna* nahe stehen, erarbeiteten nach feministischen Kriterien eine literarische Rangliste von „100 Büchern für das 100. Jubiläum“. Zur Wahl standen dabei so unterschiedliche Werke wie *Orlando* von Virginia Woolf, *Ronja Räubertochter* von Astrid Lindgren und *Das andere*

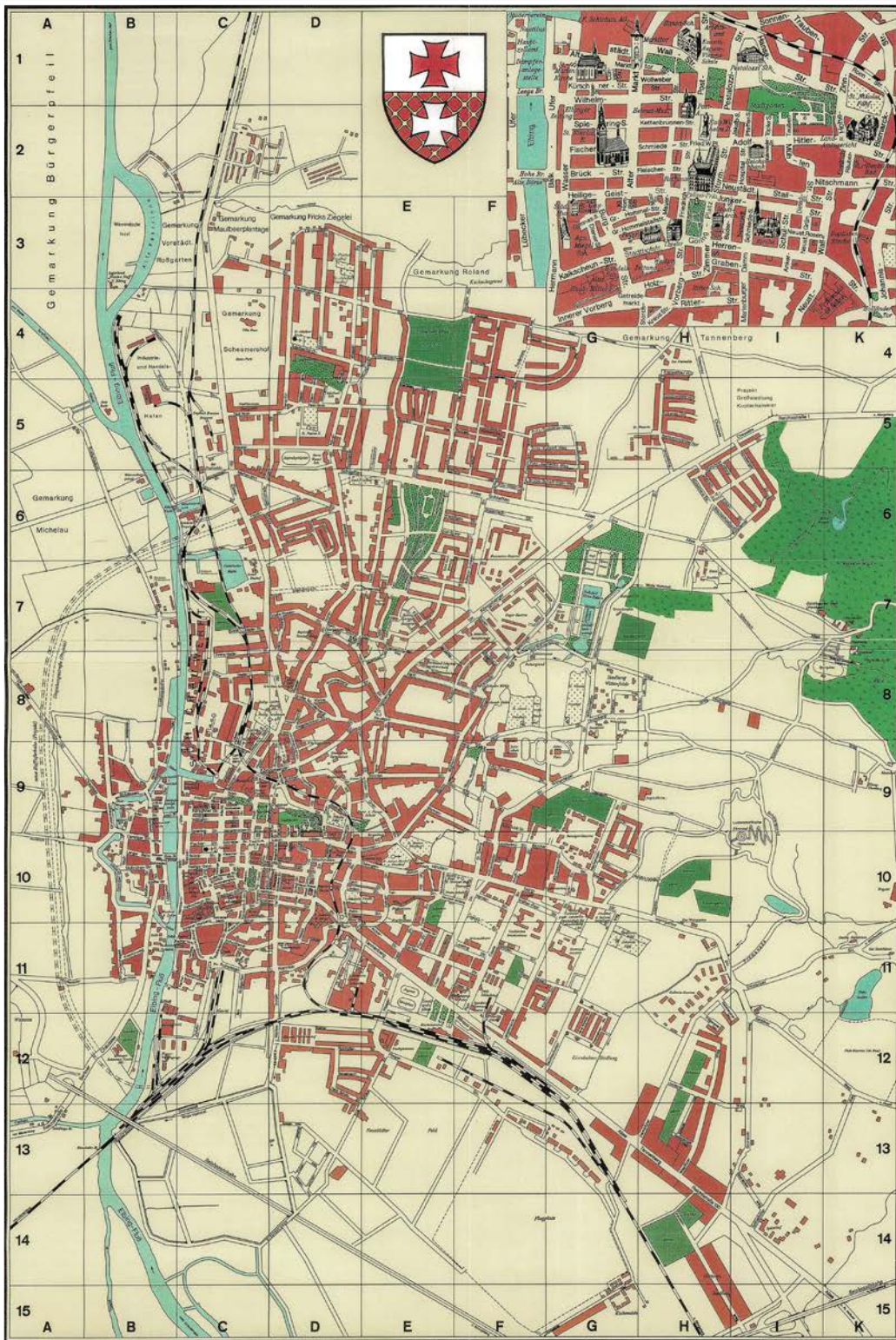


Geschlecht von Simone de Beauvoir. Berücksichtigung fanden – bei einem Danziger Ranking kaum überraschend – auch Bücher wie der Roman *Esther* von Stefan Chwin oder der Essayband *Kobiety i duch inności* (Frauen und das Bewusstsein des Andersseins) von Maria Janion, einer hervorragenden Spezialistin für die romantische Literatur, die eng mit der Stadt verbunden ist und deren Biogramm im Rahmen des oben genannten Projekts ebenfalls bearbeitet worden ist.

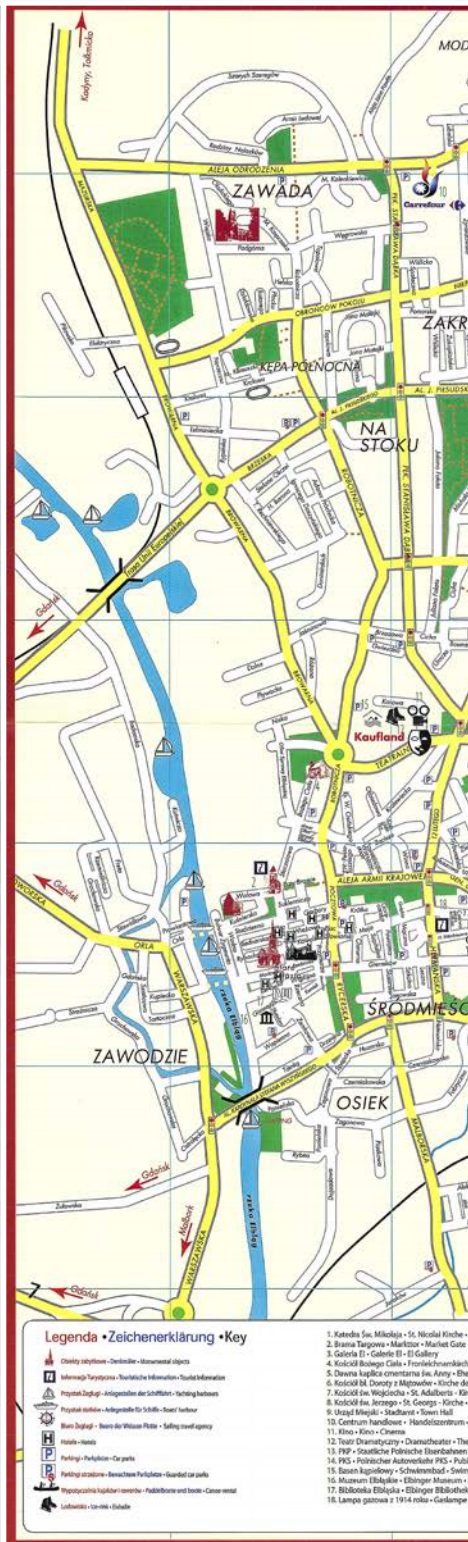
→ Ihren Höhepunkt erreichten die Veranstaltungen im November. In diesem Monat, und zwar am 28.11.1918, war das allgemeine Frauen-Wahlrecht in Polen dekretiert worden. Am 10. November fand im Europäischen Solidarność-Zentrum eine Tagung statt, bei der erstmals Ausschnitte des neu gedrehten, polnischen Frauenrechtlerinnen gewidmeten Filmes *Siłaczki* („Kraftfrau“, nach dem Titel einer Novelle von Stefan Żeromski) öffentlich zu sehen waren und in einem Happening eine Suffragetten-Kundgebung nachgespielt wurde. Das Ende der Konferenz bildete ein „Express-Ball“ – ein Vergnügen, das lediglich eine Stunde dauern durfte, weil es sich – so die Begründung der Veranstalter – Wahlrecht-Kämpferinnen kaum leisten können, ihre knappe Zeit mit Unterhaltung zu vergeuden. Am 28. November, dem Tag des Jubiläums, erhielten die Danzigerinnen symbolisch die Schlüssel zu den Stadttoren. Zudem konnten sie an diesem Tag u. a. einen Spaziergang auf den Spuren von berühmten Frauenrechtlerinnen der Stadt unternehmen.

→ Feministische Themen und Motive hatten schließlich auch beim letztjährigen Ethno-Festivals „Globaltica“ im Mittelpunkt gestanden, das in Gdingen (wie üblich im Juli) organisiert worden war. Im Programm gab es z. B. einen Workshop „Zeig Mut! Unterstütze Frauen“ sowie Vorträge, die den Fragen nachgingen, warum so vieles in der Geschichte von Frauen noch im Dunkeln liegt und wie die psychologischen Mechanismen von Frauendiskriminierungen wirksam werden. Gezeigt wurde hier zudem der Dokumentarfilm *Założę czerwone spodnie* (Ich ziehe rote Hosen an). Er handelt von älteren Frauen, die sich den von der polnischen Gesellschaft aufgezwungen, von Stereotypen bestimmten Rollen bewusst entziehen.

Joanna Szkolnicka



Elbląg 1945



Elbląg 2015

Ein Stadtplan als Zeitmaschine

Vor zwanzig Jahren erschien im Truso-Verlag ein Doppel-Stadtplan. Er beruhte auf einer von Walter Großjohann und Hans-Jürgen Schuch 1992 entworfenen Vorlage, die den Zustand der Stadt vom Anfang des Jahres 1945 wiedergibt, und bot zudem eine zweite, separat ausfaltbare Karte mit dem Bestand der Straßen und ihrer Namen aus dem Jahre 1999. Zum genauen Vergleich war der polnische Plan zudem nochmals auf einen Pergament-Bogen gedruckt worden, der sich exakt auf die historische deutsche Karte legen ließ.

Mit dieser (inzwischen vergriffenen) Edition ließen sich die eingetretenen Veränderungen gut nachvollziehen und veranschaulichen, die Mappe mit den drei Faltkarten war vor Ort aber kaum praktisch zu nutzen. Deshalb ist es hoch erfreulich, dass der Elbinger Verlag URAN solch ein Doppel in einem handlichen Format neu herausgegeben hat. Es handelt sich um eine sehr schöne Ausgabe in einem qualitativ hochwertigen Farbdruck.

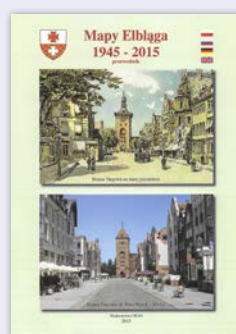
Der von Walter Großjohann und Hans-Jürgen Schuch rekonstruierte Plan von 1945 wird (im Maßstab 1:12.500) unverändert übernommen, nun aber wird ihm ein aktuelles Stadt-Bild an die Seite gestellt, das nicht mehr die handgreifliche Kongruenz



DIE WIEDERGABE DES KARTENBILDES GESCHIEHT MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DES VERLAGES URAN.

der Schichten, sondern stärker die Unterschiede betont: Elbing zeigt sich jetzt als ein moderner, urbaner Gesamtorganismus mit neuer Flächenplanung und einem großzügig disponierten Straßennetz. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass der Plan von 2015 in einem vergrößerten Maßstab gezeigt wird und dadurch noch präsenter wirkt.

Diese Edition lädt somit dazu ein, den Blick zwischen zwei eng verwandten, aber nach 70 Jahren doch auch deutlich verschiedenen Städten hin und her schweifen zu lassen. Exemplarisch ist das Verhältnis



Mapy Elbląga 1945-2015

przewodnik
Fremdenführer
Wydawnictwo
URAN, 19 zł
uran@uran.pl
www.uran.pl

zwischen Fortbestand und Veränderungen schon an den Straßennamen zu erkennen. Einige von ihnen wurden beibehalten und nur ins Polnische übersetzt. Dies betrifft z. B. den Alten Markt (Stary Rynek), die Brückstraße (Mostowa) oder die Schmiede-, Fischer- und Fleischerstraße. Die Heilig-Geist-Straße hat ihren Namen ebenfalls behalten (ul. Swietega Duchy), wurde aber (um 1990) geteilt. Der östliche Teil vom Alten Markt bis zur Friedrichstraße wurde in Heiligabend-Straße (Wigilijna) umbenannt.

Eine besondere „Übersetzung“ erfuhr die frühere Tannenbergallee, deren neuer Name sich natürlich an der Schlacht von 1410 orientiert und nach deren in Polen üblicher Lokalisierung bei Grunwald (Grünfelde) jetzt Grunwaldzka Aleja heißt. Des Weiteren fallen auf der einen Seite etliche neue Trassen auf, für die es gar keine deutschen Namen gab, auf der anderen Seite war es durch den Ausgang des Zweiten Weltkrieges mit seinen Folgen einer deutschen Bevölkerung nicht mehr gegeben, Straßennamen im Plan von 1945 aus der NS-Zeit umzubenenen, wie es in der Bundesrepublik Deutschland üblich war.


Zusätzlich zu den beiden Stadtplänen bietet die neue Ausgabe ein deutsch-polnisches Straßenverzeichnis, einen Übersichtsplan über den Oberländischen Kanal, eine kleine polnische Karte der Region West- und Ostpreußen von 1945 sowie einen knappen Einführungstext in Polnisch, Russisch, Deutsch und Englisch.

Der sehr kurz gefasste geschichtliche Überblick bedürfte eigentlich einiger Korrekturen. Kurz nach der vernichtenden Niederlage, die dem Deutschen Orden in der Schlacht bei Tannenberg 1410 durch ein polnisch-litauisches Unionsheer zugefügt worden war, huldigte die Stadt zwar dem König von Polen, der Rat der Stadt begründete diesen Schritt gegenüber dem Orden allerdings späterhin damit, dass er gegen seinen Willen dazu gezwungen worden sei, und gab die Elbinger Burg an den Orden zurück. Erst nachdem der Preussische Bund dem Orden als Landesherren dann im Februar 1454 tatsächlich den Treueeid aufgekündigt und den König von Polen als Schutzherren anerkannt hatte, gehörte die Stadt am Ende des unseligen 13-jährigen Krieges zwischen dem Orden und Polen durch den Zweiten Thorner Frieden 1466 zum „Preussischen Lande Königlich-Polnischen Anteils“. Dort blieb es aber eine relativ unabhängige Stadtrepublik. Der König von Polen war seitdem Oberherr oder Schutzherr des Landes, seine ab 1569 unternommenen Versuche, aus dem westlichen Preußen eine polnische Provinz zu machen, gelangen aber zu keiner Zeit vollständig.

Eine solche Akzentuierung wäre angemessener, auf derart knappem Raum jedoch wohl kaum zu realisieren. Ungeachtet dieser Detail-Kritik ist aber in hohem Maße lobenswert, dass ein

Elbinger Stadtplan, der sich offenbar vornehmlich an Touristen richtet, die deutsche Vergangenheit derart prominent in das Gesamtbild der Stadt integriert und den Besucherinnen und Besuchern eine spannende Zeitreise ermöglicht. Dies wäre ein exzellentes Vorbild auch für andere Städte im Land an der unteren Weichsel!

■ Hans-Jürgen Klein



Eine Art Vorschau im Kreuzgang des ehemaligen Klosters lässt die Themen der Dauerausstellung im Obergeschoss anklingen.

EINE HISTORISCHE PREUSSISCHE PROVINZ UND IHR LANDESMUSEUM

Westpreußen kennenlernen in Westfalen

Von Alexander Kleinschrodt

Vor gut vier Jahren, Anfang Dezember 2014, öffnete das Westpreußische Landesmuseum am neuen Standort Warendorf seine Pforten. Nach dieser Zeit lassen sich nun bereits Entwicklungstendenzen und Chancen solch eines Hauses erkennen und abschätzen. Dabei stellt sich insbesondere die Frage, was ein „Westpreußisches“ Landesmuseum Besucherinnen und Besuchern auf Dauer bieten kann, denen in aller Regel der Name der ehemaligen preußischen Provinz „Westpreußen“ bislang noch kein Begriff ist?

Besuchern im Westfälischen stellt sich Warendorf als „Die Stadt des Pferdes“ vor. Hier, knapp 30 Kilometer östlich von Münster, befindet sich das Nordrhein-Westfälische Landgestüt. Für die Pferdezucht und den Reitsport ist die Kreisstadt ein wichtiges Zentrum, und ihr Name hat, wie man hört, in den entsprechenden Kreisen auch international einen guten Klang. Die Stadt selbst hat eine überschaubare Größe und ist sehr sehenswert. Auf dem schönen Marktplatz, der von der Laurentiuskirche überragt wird und fast ein wenig südländisch wirkt, hält man sich nicht nur im Sommer gerne auf. Auch im Winter, wenn hier das beliebte „Warendorfer Weihnachtswäldchen“ stattfindet, hat er seinen Reiz. Entlang der gewundenen, manchmal sehr engen Gassen stehen rund 600 denkmalgeschützte Häuser. Zahlreiche inhabergeführte Geschäfte finden sich im alten Stadtkern und auch einige gute Restaurants.

Im ehemaligen Franziskanerkloster am Ostrand des alten Stadtgebietes befindet sich das „Westpreußische Landesmuseum“. Seinem Selbstverständnis nach ist es in Deutschland die zentra-

le Einrichtung zur Erforschung und Vermittlung von Geschichte und Kultur des historischen Westpreußen. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, wird es von verschiedenen öffentlichen Förderern unterstützt, vor allem von der Bundesregierung, die dazu einen seit der Nachkriegszeit gesetzlich festgeschriebenen Auftrag hat: „Pflege des Kulturgutes der Vertriebenen und Flüchtlinge und Förderung der wissenschaftlichen Forschung“, so steht es im Bundesvertriebenengesetz.

Das Museum wurde 1975 gegründet, zunächst befand es sich in Münster-Wolbeck. Anfangs war das Haus, so wie andere Museen des ehemaligen „Deutschen Ostens“, ein wichtiger Ort der Selbstvergewisserung für jene Menschen, die am Ende des Zweiten Weltkrieges gezwungenermaßen ihre Heimat hatten verlassen müssen. Obwohl es immer auch darum ging, die breitere Öffentlichkeit für die Geschichte und Kultur Westpreußens zu interessieren, war mit dieser klaren Ausrichtung auf die Betroffenen auch ein Problem verbunden: Was kann solch ein Museum jemandem sagen, der keinen Bezug zu dieser Region hat, keine Familiengeschichte, die nach Westpreußen zurückführt?

Fast wie eine Wunderkammer: Der „blaue Raum“ des Museums vereint verschiedene Zugänge zum kulturellen Erbe der Metropole Danzig.



Mit der Neueröffnung des Westpreußischen Landesmuseums in Warendorf, die im Jahr 2014 erfolgte, ging daher auch eine inhaltliche Neuorientierung einher. Das Museum zeigt Westpreußen inzwischen als eine historische Region, die von Deutschen, Polen und auch noch weiteren ethnischen Gruppen geprägt worden ist. Wie sollte es in einem vereinten Europa heute auch anders sein? Schon länger bestehen außerdem Partnerschaftsverträge mit Ausstellungshäusern in Polen. Sogar eine Zweigstelle des Westpreußischen Landesmuseums im „Bezugsgebiet“ gibt es. Sie befindet sich im Regionalmuseum der Gemeinde Krockow, ungefähr 70 Kilometer von Danzig entfernt und fast am nördlichsten Punkt Polens.

Facettenreich, doch keineswegs abgeschlossen

Doch zurück nach Westfalen. Wer durch die barocke Pforte in das aufwendig restaurierte Warendorfer Franziskanerkloster eintritt, wird im Erdgeschoss des Museums zunächst Schritt für Schritt an das Thema Westpreußen herangeführt. Der „blaue Raum“ zum Beispiel – es gibt auch noch einen roten und einen goldenen – zeigt Danzig als „stolzes Zentrum der Region“. Hier geht es um die Faszination, die von dieser Stadt bis heute ausgeht, für die polnische Öffentlichkeit genauso wie für deutsche Besucher, denen Danzig oft sehr viel bekannter ist als der Name „Westpreußen“. Die Geschichte der Stadt, ihre Aura und ihr bürgerliches Leben scheinen in unterschiedlichen Gegenständen

auf, vom Gemälde bis zum Silberlöffel. Der Ausstellungsgestalter Michael Wienand und seine Firma *bild-werk*, die für die Einrichtung der gesamten Dauerausstellung verantwortlich waren, haben die verschiedenen Eindrücke zu einem vielfältigen Bild kohärent zusammengefügt.

Im Obergeschoss treten die Besucher in einen historischen Parcours ein. Er beginnt bei den Preußen, den Angehörigen mehrerer baltischer Volksstämme, die den Raum von der Memel bis zur Weichsel besiedelten, und kommt beim Deutschen Orden, der die Region als Territorialmacht in vieler Hinsicht dauerhaft geprägt hat, zu einem ersten Schwerpunkt. Danach geht es weiter zu den Hansestädten, zu denen nicht nur Danzig und Elbing, sondern auch die weiter von der Ostsee entfernten Städte Kulm und Thorn gehörten. Nach verschiedenen anderen Sta-



Ein aufwändiger Danziger Wandteppich aus dem frühen 17. Jahrhundert gehört zu den wichtigsten Stücken der Sammlung.

FOTOS: SOFERN NICHT ANDERS GEKENZEICHNET: WESTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM (WLM)



Stationen der aktuellen Ausstellung



Julie Wolfthorn, *Bildnisstudie blauer Hut* (Öl auf Leinwand, o. J., 63 × 51 cm, Privatbesitz). Die aktuelle Sonderausstellung zeigt Gemälde der in Thorn geborenen Malerin.

FOTO: SCHWERDFEGER & VOGT GMBH

tionen, zum Beispiel mit Einblicken in die Landwirtschaft früherer Jahrhunderte oder mit Dokumenten zum religiösen Leben in der Region, führt der Weg in das konfliktreiche 20. Jahrhundert, zeigt schlaglichtartig, aber fundiert die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs in der Region und – als seine Konsequenz – Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung. In der Abteilung „neue Partnerschaften“, in der es nicht zuletzt um eine gemeinsame deutsch-polnische Auseinandersetzung mit dieser Geschichte geht, findet der Parcours ein versöhnliches Ende.

Seit dem Umzug des Westpreußischen Landesmuseums nach Warendorf hat es natürlich auch eine Reihe von Sonderausstellungen gegeben. Schon seit dem Herbst 2018 ist dort nun eine Ausstellung zu der Malerin Julie Wolfthorn zu sehen, die in Zusammenarbeit mit der Kunsthistorikerin Heike Carstensen entstanden ist. Sie hat das Leben der Malerin umfassend erforscht und wieder auf deren Werk aufmerksam gemacht. Die aus einer jüdischen Familie stammende, 1864 geborene Künstlerin – eigentlich hieß sie nur Wolf, Thorn in Westpreußen war ihre Geburtsstadt – war vor allem mit Porträts zu einiger Bekanntheit gekommen. Der Ausstellungstitel *Vergessen Sie uns nicht* verweist auf ihr Schicksal: Er ist einem Brief entnommen, den sie kurz vor ihrer Deportation nach Theresienstadt verfasste, wo Julie Wolfthorn 1944 zu Tode kam.

Die Mehrzahl der Ausstellungen am Westpreußischen Landesmuseum ist solchen kunsthistorischen Themen gewidmet, wobei die Spanne von den *Bildwelten des Günter Grass* bis zu Kunstwerken aus dem für die Region typischen Bernstein reicht. Wanderausstellungen haben das Programm der letzten Jahre ergänzt. Für die zukünftige Arbeit des Museums bleibt noch ein weites offenes Feld, zumal auch die Dauerausstellung Westpreußen keineswegs schon in allen unentbehrlichen Facetten zeigt. Musik und Literatur zum Beispiel haben bisher nur eine geringe Rolle gespielt. Themen wie die Zoppoter Waldoper, das einst als „Bayreuth des Nordens“ gerühmte Musikfest, dessen erster Saisonstart sich 2019 zum 110. Male jährt, die Landschaften der Region als Sujets von Romanen oder die interkulturellen Verflechtungen deutscher und polnischer Dichtungen würden sich anbieten.

Auch bei den historischen Themen gäbe es noch wichtige Lücken zu füllen. Wie waren eigentlich die politischen Verhältnisse zwischen 1772 bis 1920, in jener Phase also, in der „Westpreußen“ als Provinz im Staate Preußen streng genommen überhaupt nur existierte? In der Dauerausstellung ist dieser wichtigen Epoche bisher nur ein kleiner Raum gewidmet, die Sonderausstellungen haben diese Frage bisher ebenfalls ausgespart. Oder die Kaschuben: Die Volksgruppe aus der Küstenregion ist im Museum bislang nur durch wenige Kunsthandwerk-Stücke repräsentiert, obwohl sie inzwischen auch vom polnischen Staat mit ihrer eigenständigen Sprache und Kultur anerkannt ist und entsprechend gefördert wird. Ganz generell steht das Westpreußische Landesmuseum vor dem Problem, den Anschluss an die Gegenwart der heute polnischen Region herzustellen: Wie kann ein Haus, das bisher ganz selbstverständlich ein historisches Museum war, zu einem modernen Regionalmuseum werden?



Elbing im Überblick: Ein Modell zeigt den Zustand der Hansestadt um 1450.



Bernstein wird schon seit langer Zeit aus der Ostsee gewonnen. Die Dauerausstellung zeigt die Bedeutung des Materials für Kunst und Wissenschaft.

Zum Wiederkommen anregen

Trotz der guten Voraussetzungen in Warendorf hat das Westpreußische Landesmuseum also keinen ganz leichten Stand. Sein aus der Sicht der breiten Öffentlichkeit sehr spezielles Thema ist dabei nur ein Aspekt. Die Museumslandschaft in Deutschland entwickelt sich dynamisch, was in vieler Hinsicht mit der sich ändernden Erwartungshaltung des Publikums zu tun hat. Natürlich spielt die Nutzung neuer Medien dabei eine zentrale Rolle, weil gerade jüngere Besucher solche Angebote heute als selbstverständlich erwarten. Einige große, per Berührung steuerbare Bildschirme gibt es inzwischen auch im Westpreußischen Landesmuseum. Doch wie werden sie am besten eingesetzt, wie kann man mit der Medientechnik bleibende Erlebnisse und individuelle Zugänge zu Kultur und Geschichte ermöglichen, die den Museumsbesuch einzigartig machen?

Viele Museen versuchen inzwischen auch, sich nicht nur für punktuelle Bildungserlebnisse anzubieten, sie wollen Orte sein, die „mitten im Leben“ stehen und regelmäßig aufgesucht werden. Dass manche Ausstellungshäuser jetzt mit einem teilweise freien Eintritt experimentieren, ist ein Symptom dafür. Derartige gewagte Schritte machen sich manchmal dann in anderer Hinsicht wieder bezahlt. Was auch immer getan wird, die Besucher sollen zum Wiederkommen angeregt werden – und nur die Kernaufgabe zu erfüllen, also mehr oder weniger gute Ausstellungen anzubieten, genügt dafür offensichtlich nicht mehr.

Chancen, mit interessierten Menschen in Kontakt zu treten, gibt es heute viele. Eine auf mehreren Standbeinen aufbauende Öffentlichkeitsarbeit, die auch die vielfältigen Möglichkeiten der sozialen Medien wie Facebook und Twitter planvoll nutzt, kann dafür die Grundlagen bilden. Doch es geht nicht nur um die „Verpackung“. Auch vor Ort können neue Angebote geschaffen werden, die auf ein Museum neugierig machen und einen erneuten Besuch attraktiv werden lassen. Museen verfügen inzwischen über einen ganzen Katalog von erprobten Veranstaltungsformaten, aus denen sich ein abwechslungsreiches Programm zusammenstellen lässt: Dazu gehören Gesprächsrunden und persönliche Begegnungen, Einblicke in das Depot, Thementage, Kinoabende und nicht zuletzt Führungen mit aktuellen Bezügen, die auch einmal humorvoll sein dürfen – der Fantasie sind kaum Grenzen gesetzt. Bisher hat das Westpreußische Landesmuseum neben Veranstaltungen für Schulklassen hauptsächlich konventionelle Vorträge angeboten. Auch sie haben natürlich ihre Berechtigung, doch darüber hinaus lässt sich noch mit vielen weiteren Vermittlungsformen experimentieren.

Wenn es darum geht, sich im Gedächtnis der Öffentlichkeit zu verankern, verfügt das Warendorfer Museum mit dem Standort im alten Franziskanerkloster eigentlich



Einbauten wie der angedeutete Schiffsbauch beim Thema „Seehandel“ machen den Ausstellungsbesuch zu einem stellenweise überraschenden Parcours.

über ein besonderes Plus. Das Gebäude war in der Stadt immer ein wichtiger Ort und lohnt schon für sich genommen einen Besuch. In der Dauerausstellung existiert – etwas versteckt hinter einer Glastür – zwar eine Schauwand zur Geschichte des Klosters, doch ansonsten hat das Westpreußische Landesmuseum sein besonderes architektonisches Gehäuse noch kaum zum Thema werden lassen. Noch immer fehlt im Museum leider auch ein Aufenthaltsbereich mit ein paar einfachen Möglichkeiten zur Stärkung und Erfrischung, was den Aufenthalt sicher noch angenehmer machen würde. Der Vorplatz ist seit der Neueröffnung in Warendorf ein Durchgangsraum geblieben, Bänke suchen Besucher hier vergeblich und wer nicht sowieso schon weiß, was sich in dem Gebäude befindet, dem entgeht womöglich auch der Schriftzug neben dem Portal. Ein großes Logo des Museums ist hier nirgends zu sehen.

So schön das Klostergebäude ist, es bringt allerdings auch Probleme mit sich: Bei der gegenwärtigen Raumaufteilung bleibt der Platz für Sonderausstellungen begrenzt, für sie stehen nur ein etwas größerer Saal und von Fall zu Fall noch ein Flügel des Klosterkreuzgangs zur Verfügung. Es gilt also, den Eindruck zu entkräften, dass der bei weitem größte Teil des Museums stets gleich bleibt. Selbst dieses Problem wird aber letztlich lösbar sein. Wenn das Museum die aktuellen Herausforderungen annimmt, wird es zukünftig somit viele neue Gründe geben, um nach Warendorf zu kommen. ■



Das ehemalige Kloster, in dem sich das Museum befindet, wurde 1683 fertiggestellt und war bis 2008 von Franziskanermönchen bewohnt.

WESTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM

Klosterstraße 21, 48231 Warendorf

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag, 10 bis 18 Uhr

Eintritt:

Eintrittspreis € 4, ermäßigt € 2,50

Familienkarte € 7

Internet:

www.westpreussisches-landesmuseum.de

Die aktuelle Sonderausstellung „Vergessen Sie uns nicht.“ Die Malerin Julie Wolfthorn ist noch bis zum 24. März zu sehen.

EINLADUNG ZU SONDER- AUSSTELLUNGEN

... im Land an
der unteren
Weichsel

ELBING Seit mehreren Jahren veranstaltete das Internetportal *portEl* den Wettbewerb „Fotka miesiąca“ (Die Aufnahme des Monats), an dem sich lediglich Amateurphotographen beteiligen dürfen und das sich von Beginn an eines regen Interesses erfreut – zumal die Jury, die über die Beiträge entscheidet, aus früheren Preisträgern sowie aus Nutzern des Portals besteht. Die Ergebnisse des jüngsten Wettbewerbs werden jetzt im ŚWIATOWID präsentiert und sind dort bis zum 31. März zu betrachten. Die Regularien sehen vor, dass die Photographien Motive zeigen sollen, die mit der Stadt oder der ehemaligen (bis 1998 bestehenden) Woiwodschaft Elbing verbunden sind. Die einzigen Ausnahmen bilden die Gruppen „Februar-“, „Juli-“ und „August-Photo“, in denen die interessantesten Fotos von den Reisen der Teilnehmer nach Polen und in die Welt zugelassen werden. Ungeachtet des verpflichtend vorgeschriebenen Amateur-Status verdienen sowohl ihr hohes technisches Vermögen als auch ihre Begabung, originelle Motive zu entdecken oder bereits bekannte Sujets in einer neuen Sichtweise zu interpretieren, hohe Anerkennung. → swiatowid.elblag.pl

ZOPPOT Seit 18 Jahren besteht das „Museum von Sopot“. In dieser Zeit wurden fast 10.000 Objekte gesammelt, die sich auf die Geschichte des Ortes und seiner Bewohner beziehen – Möbel, Gemälde, Kostüme, Karten, Grafiken, Alltagsgegenstände, Fotografien, Briefe, Pläne, Zeitungen, Schmuck, Dokumente. Aus dieser besonderen

Struktur der Sammlung, die derjenigen auch aller anderen historischen Stadtmuseen entspricht, leiten die Kuratoren die Möglichkeit ab, die Geschichte des Kurorts durch einzelne Zoppoter Artefakte zu erzählen, beim Arrangement der Exponate aber zugleich auch Inventarbücher oder Karteikarten zu zeigen und derart den Akt des Sammelns und die tägliche Arbeit der Museumsmitarbeiter zu verdeutlichen. Die Ausstellung *Sopot w rzeczy samej* (Zoppot im Ding) läuft bis zum 14. April. → muzeumsopotu.pl/pl



DANZIG Im Rechtstädtischen Rathaus, dem Danziger Stadtmuseum, ist bis zum 12. Mai die Ausstellung *Niedenthal. Gdańsk 2018* zu besichtigen, eine Ausstellung, die schon wegen des Namens von Chris Niedenthal zum Publikumsmagneten taugt: Der britisch-polnische Fotograf hat seit den 1960er Jahren für westliche Medien über den Alltag und die Lebensbedingungen im damaligen Ostblock berichtet, ließ sich 1973 in Polen nieder und hielt zwischen 1980 und 1983 die Vorgänge im Umfeld der Solidarność-Bewegung und in der Zeit des Kriegsrechts in Aufnahmen fest, die heute als historische Bilddokumente gelten. Die gegenwärtige Ausstellung zeigt Fotografien aus dem vergangenen Jahr, in denen Chris Niedenthal die Stadt aus seiner spezifischen Perspektive zeigt: als lebendige, vielgestaltige und auch widerspruchsvolle Metropole, zu der neben allen touristischen Attraktionen auch die Monotonie der Plattenbauten oder der auf einer Parkbank nächtigende Obdachlose gehören. → muzeumgdansk.pl

... im
deutschen
Sprachraum

HAMBURG Unter dem Titel *Darum wählt!* zeigt das Museum für Kunst und Gewerbe bis zum 22. April 2019 „Plakate zur 1. demokratischen Wahl in Deutschland“. Am 19. Januar jährt sich dieses Ereignis, bei dem das erste Parlament der Weimarer Republik gewählt wurde, zum hundertsten Mal. Aus diesem Anlass vermittelt die Ausstellung mit rund 75 Plakaten und ca. 40 kleineren Drucken (Flugblättern, Handzetteln oder Aufklebern) ein eindrucksvolles Bild von den entscheidenden elf



Wochen nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Abdankung des Kaisers am 9. November 1918. Zugleich erinnert sie vor dem Hintergrund der aktuellen Debatten auch daran, dass demokratische Werte immer wieder neu im kollektiven Gedächtnis verankert werden müssen. (Museum für Kunst und Gewerbe, Steintorplatz, 20099 Hamburg)

ESSEN *Krieg. Macht. Sinn.* nennen die Kuratoren eine Sonderausstellung des Ruhr Museums, die dem Thema „Krieg und Gewalt in der europäischen Erinnerung“ gewidmet ist und diesen Komplex unter den Aspekten „Krieg“, „Bombenkrieg“, „Völkermord“ sowie

„Flucht und Vertreibung“ angeht. Landläufigen Interpretationen werden dabei alternative, auch provokante Sichtweisen entgegengesetzt. Für wen macht Krieg Sinn? Warum werden auch demokratisch legitimierte Entscheidungen getroffen, die zum Krieg führen? 200 Exponate – von Fotografien, Plakaten und Filmen über Rüstungsprodukte bis hin zu Schriften oder Skulpturen – animieren die Besucher, über die Sinnhaftigkeit von Kriegen nachzudenken. Die Ausstellung läuft bis zum 30. April. (Ruhr Museum, UNESCO-Welterbe Zollverein, Areal A [Schacht XII], Kohlenwäsche [A14], Galerie 21 m Ebene, Gelsenkirchener Straße 181, 45309 Essen)

MAGDEBURG Das Kulturhistorische Museum wendet sich der Stadtgeschichte „in den Zwanzigern“ zu und beleuchtet Magdeburg – im Kontext des Jubiläums BAUHAUS 100 – als *Reformstadt der Moderne*. Diese Ausstellung ist vom 8. März bis zum 16. Juni geöffnet. Nach dem Ersten Weltkrieg stellte sich Magdeburg früher und konsequenter als andere Großstädte neu auf. Schon 1921 kamen Avantgardisten wie Bruno Taut in leitende Positionen der Kommune, und die Moderne konnte sich in vielen Bereichen entfalten. Zahlreiche neue Siedlungen und öffentliche Bauten, Reformschulen, das Gesundheitswesen oder Großausstellungen und innovatives Stadtmarketing machten Magdeburg deutschlandweit bekannt. (Kulturhistorisches Museum Magdeburg, Otto-von-Guericke Straße 68-73, 39104 Magdeburg)

Häftlingsanzug statt Marineuniform

Wegen „Wehrkraftzersetzung“ im KZ Stutthof

Von Piotr Chruścielski

Piotr Chruścielski, der in unserer Zeitung schon mehrmals aus seinen Forschungen über deutsche und österreichische Stutthof-Häftlinge berichtete und zuletzt in DW 12/2017 die Geschichte der in „Sippenhaft“ genommenen Familien verfolgt hat, ist bei seinen Arbeiten auf den Fall eines Ex-Matrosen aus Krefeld gestoßen, der in Stutthof inhaftiert worden war und dort zu Tode kam. Dabei vermag er aufgrund neuerer Zeugnisse auch in den Fokus zu rücken, auf welche Weise die Angehörigen des Opfers nach dem Kriege versucht haben, dessen Schicksal in die eigene Familiengeschichte einzulesen.



Aus dem Fotoalbum der Familie Scheuß (v. rechts n. links): Gerhard in Matrosenuniform, mit seinen Kameraden (2. von rechts), seine Eltern Josephine und Heinrich

Ein Foto fesselte besonders meine Aufmerksamkeit. Es zeigt eine Familie aus Krefeld am Niederrhein zu Weihnachten 1958. Im Wohnzimmer der Seniorin Josephine Scheuß lachen drei Generationen in die Kamera. Die Stimmung ist aufgelockert und dennoch schwingt ein unbehaglicher Nebenton in dem Foto mit. Ein großes Bild eines jungen Mannes hängt an der Wand und lässt den Betrachter die Perspektive wechseln. Aus dem Bild lächelt Gerhard, Josephines zweitjüngster Sohn, mit, als ob er an der lustigen Gesellschaft teilhaben wollte. Seinen Verlust im Jahr 1944 hat die Familie nicht überwinden können. „Meine Tante und mein Vater trauerten ihrem Bruder bis zu ihrem Tod nach. Meine Tante glorifizierte ihn zeitweise, allerdings nicht als jemanden, der vermeintlich durch die Hand des eigenen Volkes getötet wurde, sondern als Gefallenen“, berichtet Gilbert Scheuß, dessen Spurensuche ihn 2018 nach Polen führte. Hier liegen zwei Leidensstationen seines Onkels. Die eine war die Marinefeldsonderkompanie auf der Halbinsel Hela, eine gefürchtete Einrichtung der deutschen Kriegsmarine für „schwer erziehbare“ Soldaten, die andere das KZ Stutthof, in das die „unverbesserlichen“ Ex-Matrosen überstellt wurden. Hier fand der 23-jährige Gerhard seinen Tod.

Die auf der Landzunge zwischen den Ortschaften Heisterneest und Hela gelegene Marinefeldsonderkompanie Hela-Wald (1943–1944) bzw. ihre Vorgängereinrichtung, die Kriegssonderabteilung Ost (1939–1942), hatten das Ziel, wegen strafrechtlicher Verurteilungen oder disziplinarischer Verfehlungen bestrafte Soldaten auf den „richtigen Weg“ zu bringen und als „Wehrwürdige“ wieder im Kampf einzusetzen. Dabei galt die Strafkompagnie Hela-Wald als die letzte Bewährungsmöglichkeit für jene, die mit ihrem Verhalten gegen die soldatische Ordnung verstießen. Da die „Erziehungsmaßnahmen“ in ständigem Hunger, hartem Arbeitsdienst und erbarmungslosem Drill ihren Ausdruck fanden und nicht selten in Gewalt und Willkür ausarteten, wurden die Sondersoldaten auf eine harte Probe gestellt, die nicht alle durchzuhalten vermochten. Sei es aus Anpassungsunfähigkeit, Freiheitsdrang, Leichtsinn, weltanschaulicher Überzeugung oder purem Überlebenswillen, – manche gerieten in eine Sackgasse, die hinter Stacheldraht endete. Wegen „Wehrdienstsabotage“ (die freilich ohne Rücksicht auf objektive Gegebenheiten definierbar war) wurden sie aus der Wehrmacht entlassen und der Gestapo Danzig bzw. ihrer Außenstelle in Gdingen (ab 1939 Gotenhafen) zwecks Einlieferung ins KZ Stutthof übergeben. Dort sollten sie

verstorben 28. Jan. 1944 Nr. 24 284

Sen. H. / Pol. Name: **Scheuss** Gerhard

Beruf: geboren am: **12.1.21** in:

Anschrift: *Vater: Heinrich Scheuss*

Eingel. am: **21.7.43** von **Stapo Danzig** Entl. am: nach:

Bei Einlieferung abgegeben:		Koffer	Aktentasche	Paket
Hut/Mütze	<i>A P. Schuhe/Spiel</i>	<i>A Sportheim-/boes</i>	Rasiermesser	Wehrpaß
Mantel	P. Hausschuh/Pant.	P. Handsch. Tuch Leder	Rasierapparat	Ausschl.-Schein
Rock	<i>A Jacke</i>	P. Gamasch. Tuch Leder	P. Ärmelhalter	-Paß
Weste/Kletterweste	Kragen	P. Mansch.-Knöpfe	Rasierpinsel	Kennkarte
<i>3+ A Hose</i>	Vorhemd	Brieftasche mit	Geldbörse	DAF.-Mitgliedsb.
Pullover	Binder/Fliege	Papieren	Kamm	Arbeitsbuch
Strickweste	Halstuch	Schlüssel a. Ring	Brille/Etui	<i>4 Anwesen</i>
<i>A Hemden</i>	Ziertuch	Feuerzeug	lav.-/Ang.-Versich.-Karte	<i>1 Spiegel</i>
<i>A Unterhosen</i>	<i>A Taschentücher</i>	<i>A Messer</i> Schere	Aufrechn.-Beschein.	
<i>A P. Strümpfe</i>	<i>A Handtücher</i>	Drehstift	Führerschein	Wertsachen Tüten

Abgabe bestätigt: *G. Scheuss* Effektenverwalter: *F. Lehmann*
44-Rottenführer

Diese Effektenkarte dokumentiert Gerhards persönliche Sachen, die ihm bei seiner Ankunft im KZ Stutthof abgenommen wurden.

Kriegszeit diente der junge Krefelder auf den Schlachtschiffen „Gneisenau“ und „Tirpitz“ (wohl als Obergefreiter, später wurde Gerhard zum Matrosen degradiert). Waren es ein militärgerichtliches Urteil oder Disziplinarstrafen, die ihn über Hela-Wald nach Stutthof führten? Hatte er sich an einer Meuterei beteiligt, wie Gilberts Vater nach dem Krieg erzählte? Und wann wurde Gerhard nach Hela straf-

versetzt? Weder in den Beständen der Abteilung PA (Personenbezogene Auskünfte zum Ersten und Zweiten Weltkrieg) des Bundesarchivs in Berlin-Reinickendorf (ehemals WAST), noch in der Abteilung MA (Militärarchiv) in Freiburg findet man Antworten auf diese Fragen. Auch im Archiv des Museums Stutthof lässt sich kein Hinweis auf die tatsächlichen Gründe für Gerhards KZ-Einweisung finden. Fest steht, dass er im Winter 1942/1943 in einem Lazarett lag, und zwar bei dem von der Wehrmacht besetzten Luga in der Oblast Leningrad in der Sowjetunion. Ende Februar 1943 wurde die im August 1942 zum Einsatz im Hinterland der Ostfront abkommandierte Marinekompanie von der Halbinsel Hela – jetzt Marinefeldsonderkompanie (MFSK) – an ihren alten Standort rückgeführt. Auch Gerhard kam nach Hela (zurück). In den kommenden Monaten musste er mehrmals disziplinarisch bestraft worden sein, denn Anfang Juli wurde er auf

als „Schutzhäftlinge“ bis zur Demobilmachung bleiben, denn ihre „Wehrunwilligkeit“ gefährdete nach NS-Prinzipien die Manneszucht in ihrer Truppe und damit die deutsche Volksgemeinschaft als solche. Die Lagerkandidaten bezeichnete man als „haltlose und gemeinschaftsunfähige Soldaten“, „unverbesserliche Taugenichtse“ und „böswillige Schädlinge“. Zirka 150 Ex-Marine-Sondersoldaten kamen in das Konzentrationslager Stutthof bei Danzig. Sie trugen als Abzeichen den roten Winkel der politischen Gefangenen und wurden als SAW-Häftlinge kategorisiert („Sonderabteilung Wehrmacht“ bzw. „Sonderaktion Wehrmacht“).

Ein Häftlingsschicksal

Der am 12. Januar 1921 in Krefeld geborene Gerhard Scheuß wurde am 21. Juli 1943 nach Stutthof überstellt. Den Dienst in der Kriegsmarine hatte er am 1. April 1939 angetreten. „So weit mir bekannt, auf eigenes Bestreben“, erzählt Gilbert. „Er hatte ein Faible für die schicke Uniform und das allgemeine Ansehen der ‚Blauen Jungs‘. Dies war eher naiver Natur und nicht politisch oder gar nationalistisch motiviert. Eingezogen wurde Gerhard zu der 6. Schiffsstammabteilung nach Wilhelmshaven. Dort erhielt er seine Grundausbildung“. In der



Neues Lager im KZ Stutthof. Gerhard war im Block VIII untergebracht (dritte Baracke von rechts). Aufnahme nach 1945



FOTO: EVA SCHEISS

Gerhards Neffe Gilbert bei seinem Besuch im Museum Stutthof im Mai 2018. Standort des Häftlingsblocks VIII

Antrag des Chefs der MFSK bzw. nach Entscheidung des Marineoberkommandos Nordsee in Wilhelmshaven aus der Wehrmacht entlassen und kurz darauf der Danziger Gestapo übergeben. Diese beantragte bei dem Reichssicherheitshauptamt in Berlin Schutzhaft und Einweisung ins KZ. Nach einer sogenannten erkenntnisdienstlichen Behandlung, bei der u. a. ein Polizeifoto von Gerhard erstellt wurde (nicht erhalten) und dessen „Haft-, Lager-, Transport- und Arbeitsfähigkeit“ vom Polizeiarzt befunden wurde, kam er mit fünf anderen Ex-Matrosen in Stutthof an. In seinem nicht mehr existierenden sog. Schutzhaftbefehl könnte gestanden haben: „Er gefährdet nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Feststellungen durch sein Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates, indem er Sabotage des Wehrdienstes treibt.“ Einer von Gerhards Mithäftlingen berichtete nach dem Krieg: „Am ersten Tag wurden uns sämtliche eigene Sachen abgenommen, die Haare kurz geschnitten und in der Mitte eine Läusebahn einrasiert. Dann gab es Zeug: eine Hose bis an die Knie, ein kleines Jäckchen, beides Zebrazeug, ein Paar Holzpantoffeln und ein zerfetztes Hemd. Strümpfe und Mütze waren Luxus.“ Gerhard erhielt die Häftlingsnummer 24284.

Im Archiv der KZ-Gedenkstätte Stutthof befinden sich nur wenige Dokumente, die einen Einblick in Gerhards Leben im Lager geben. Dazu gehört u. a. eine Effektenkarte, die seine weggenommenen persönlichen Sachen auflistet (seine Bekleidungsstücke wurden an die MFSK Hela abgesandt; die Körperpflegeartikel gingen in das Eigentum des KZ über; der Wehrpass war ihm bereits auf Hela abgenommen worden). Außerdem gibt es noch zwei Tagesmeldungen aus dem Häftlingskrankenbau vom August und November 1943. Dass Gerhard und einige seiner Marinekameraden wenige Wochen nach ihrer Einlieferung in die Krankenstation mussten (und noch später in kurzen Zeit-

abständen immer wieder ins Lazarett zur Behandlung kamen) kann auf ihre körperliche Verfassung hinweisen, die auf die „Erziehungsmaßnahmen“ in Hela zurückzuführen war, und von den Umständen zeugen, denen sie im KZ Stutthof ausgesetzt waren. „Sie wurden schikaniert, geschlagen und zu schwerer Arbeit getrieben. Viele von ihnen starben, geschwächt von Hunger und Krankheit“, berichtete ein ehemaliger Häftling über die Situation der Ex-Marine-Sondersoldaten. Strafexerzieren gehörte auch dazu. Ein überlebender SAW-Ge-



fangener: „Es dauerte immer den ganzen Nachmittag. Das Exerzieren fand auf sog. Schlacke-Boden statt, was besonders schmerzhaft war, weil wir alle barfuß antreten mussten.“ Wollte man den ehemaligen Angehörigen der Kriegsmarine mit einem solch hartem Drill ihre „Drückebergerei“ vergelten? Der Lagerkommandant soll zu einem SAW-Gefangenen gesagt haben: „Bei uns bist du viel besser aufgehoben, als wenn du weiterhin Krieg spielen würdest.“

Gerhard wurde in einem der Häftlingsblocks im Neuen Lager „aufgehoben“, nachweislich im Block VIII. Bereits drei Tage nach seiner Ankunft wurde er dem nicht weit vom Lager entfernten Ziegelei-Kommando, einem der härtesten Arbeitskommandos im gesamten Lagerkomplex, als Tischler zugewiesen. Da er selbst in der Textilindustrie zum Filmdruckergesellen ausgebildet und handwerklich tätig gewesen war, profitierte Gerhard zunächst von der Familientradition: All seine Brüder waren Bauhandwerker und arbeiteten im väterlichen Bauunternehmen. Dauerhaft half ihm das allerdings nicht. Das Lager forderte einen hohen Tribut: Gerhard starb am 28. Januar 1944. Seine Asche wurde in der Nähe des KZ verscharrt. Gilbert: „Ende Januar 1944 haben meine Großeltern eine schriftliche Nachricht von einem Ortsgruppenmann überbracht bekommen. In diesem Schreiben wurde mitgeteilt, dass Gerhard im Januar 1944 an Magenkatarrh verstorben und eingeäschert worden sei. Die Familie hat wohl gewusst, dass Gerhard 1943 nach Hela verbracht wurde, und so vermuteten meine Großeltern aus irgendeinem Bauchgefühl heraus einen politischen Hintergrund beim Tod ihres Sohnes und verweigerten die Zahlung für die Überführung und Aushändigung der Urne.“ So wie Gerhards Häftlingspersonalakte aus dem KZ Stutthof im Zuge der Auflösung des Lagers vernichtet wurde, ging auch die Nachricht über sein Ableben in den Kriegswirren verloren.

Mühen der Erinnerungsarbeit

Da Gerhards Eltern die Benachrichtigung über dessen Tod innerlich nicht akzeptierten und eine Urnenüberstellung ablehnten, konnte ein Verdrängungsprozess einsetzen: Gerhard galt innerhalb der eigenen Familie über viele Jahre als „verschollen“. Erst 1960 wurde er für tot erklärt. Dies ging mit der allgemeinen Vergangenheitsbewältigung der Deutschen einher. Den Verurteilten der NS-Militärjustiz wurde das Brandmal eines Verräters aufgedrückt. Gilbert bringt es so auf den Punkt: „Stellen Sie sich ein Land und seine Bevölkerung vor, welches schon zwei Kriege im 20. Jahrhundert angezettelt und auch noch mit Schande verloren hat. Was sind dann die toten, verwundeten und traumatisierten Soldaten wert? Wofür sind sie gestorben, verletzt worden? Und dann kommt Familie Scheuß daher und kommuniziert in die Öffentlichkeit, dass einer der Ihren ein Kriegsverweigerer, Wehrkraftzersetzer, Degradierter, Angehöriger eines Strafbataillons und zum Schluss KZ-Häftling war? Sie haben sich dem entzogen. Meine Tante hat immer behauptet, Gerhard sei an der Ostfront gefallen. In gewisser Weise stimmte das ja auch und entsprach dem Mainstream der damaligen Nachkriegszeit. Nur mein Vater hat sich immer hingestellt und offen ausgesprochen,

was er dachte, dass Gerhard im KZ getötet worden war.“ Gilbert sagt, er habe ihn bewundert, wahrscheinlich als Rebell. Und er fügt noch hinzu: „Ich glaube allerdings nicht, dass der Grund der Traumatisierung der Tod seines Bruders war, sondern die Gesamtumstände, wozu sicherlich auch die Bewältigung der in deutschem Namen verübten Gräueltaten stand, von denen er sich, zu Recht, distanzierte. Dass der Verlust des Bruders schmerzhaft war, haben alle unterschwellig mir gegenüber geäußert. Das gilt hauptsächlich für meine Tante und für meinen Vater. Die anderen Onkel waren dagegen zurückhaltender.“ Außerdem wollte, wie Gilbert betont, keiner mehr über den Krieg nachdenken: „Es galt, alles wieder aufzubauen und in Frieden zu leben.“

Mit den Recherchen zum Schicksal seines Onkels begann Gilbert 1993 nach dem Tod seines Vaters. Dieser hatte vergeblich versucht, die Familiengeschichte zu rekonstruieren. Der Neffe hatte mehr Glück. Er „wollte Klarheit und eine Rehabilitation erwirken“. Seine Spurensuche passte auch gut in die Zeit der Veränderungen. Die von deutschen Militärgerichten wegen „Fahnenflucht“, „Kriegsdienstverweigerung“ oder „Wehrkraftzersetzung“ Verurteilten hatten über viele Jahre hinweg kaum eine Chance gehabt, als NS-Opfer anerkannt und entschädigt zu werden. Von 1998 bis 2009 hob der Deutsche Bundestag die Unrechtsurteile der Wehrmachtjustiz des Zweiten Weltkrieges auf und rehabilitierte damit die Opfer. 2017 schrieb Gilbert schließlich an das Museum Stutthof und nahm mit dem Autor Kontakt auf. Dadurch konnten Lücken gefüllt werden, die in vielen anderen Familien immer noch klaffen.

Der Artikel stützt sich auf das Familienarchiv von Gilbert Scheuß sowie auf Unterlagen aus den Beständen des Museums Stutthof in Sztutowo, der Abteilung PA des Bundesarchivs in Berlin-Reinickendorf (ehemals WAST) und des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen in Münster. Die Hintergrundinformationen zur Marine-Sonderabteilung in Hela-Wald liefert das Buch „Endstation Hela? Die Sonderabteilungen der deutschen Kriegsmarine (1936–1945)“ von Hans-Peter Klausch, Bochum [2017] (Kleine Schriftenreihe zur Militär- und Marinegeschichte. Bd. 26).

MUSEUM STUTTHOF

ul. Muzealna 6, 82-110 Sztutowo
Tel.: +48.55.2478353

Die Gedenkstätte ist täglich geöffnet:
1. Mai–30. September: 8–18 Uhr
1. Oktober–30. April: 8–15 Uhr

→ Weitere Informationen: www.stutthof.org

Der Autor Piotr Chruścielski, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Museums, ist unter der E-Mail-Adresse piotr.chruscielski@stutthof.org erreichbar.



Der erste Schultag von Herta Vilbrandt,
der Mutter von Ute Blume

Erinnerungen und Erfahrungen von „Elbingerinnen“

Frauen aus verschiedenen Generationen und Nationen im Gespräch

Sabine Hetz, geboren 1937, ansässig in der Schweiz, eine gesuchte Übersetzerin und Frau von Welt; Marie-Luise Salden, geboren 1939, eine bildende Künstlerin (Schwerpunkt bunter Holzschnitt) mit vielseitigen Interessen (u. a. Delphin-Therapie und Förderung von Friedensprojekten); Waltraud Soltau, geboren 1941, entstammt einer Baptistenfamilie, ist wohnhaft in Dortmund und setzt sich für schwerbehinderte Kinder ein (sie ist selbst Mutter eines autistischen Sohnes); Ute Blume, geboren 1960, ansässig in Hamburg, Büroangestellte in einem Schifffahrtsunternehmen, Mutter zweier Töchter; Ilona Nowacka, geboren 1979, Mutter und Vollzeitpflegerin eines schwerbehinderten Mädchens, soziale Aktivistin (z. B. im Rotary-Club); Anita Pawlak, geboren 1979, Business-Beraterin und Coach, Mitbegründerin einer Non-profit-Gesellschaft „Gesunde Nahrungsmittel“, Veganerin und Tierfreundin; Adriana Ronzewska-Kotyńska, geboren 1981, Architektin, Künstlerin, Leiterin des Elbinger Kunstzentrums GALERIA EL; und Aleksandra Hońko, 1984 geboren, Kunstlehrerin und Künstlerin, Weltenbummlerin, Ehefrau und Mutter. – Was haben die hier genannten Frauen gemeinsam? Sie sind alle miteinander durch Elbing verbunden, das für manche von ihnen (die

Polinnen) einen Wohn- und Tätigkeitsort bildet, während es für die deutsche Frauen den Geburtsort bezeichnet bzw. die Stadt ist, in der sie ihre Kindheit verbrachten oder wo – wie im Falle der erst 1960 geborenen Ute Blume – ihre familiäre Wurzeln liegen.

Doch könnten zwischen den Frauen nicht noch weitere Gemeinsamkeiten bestehen? Gibt es vielleicht – ungeachtet offensichtlicher Unterschiede im Alter und in den Lebenswegen – Parallelen, die auf für Frauen spezifischen Erlebnissen und Erinnerungsweisen beruhen? Könnten sie sich gegenseitig mit Verständnis begegnen, sich miteinander verständigen und – vielleicht – anfreunden? Und ließen sich – nicht zuletzt – auch Spuren davon entdecken, dass sie alle in gewisser Weise von Elbing, „ihrer“ Stadt, geprägt werden?

Diese Fragen kreisten offenbar im Kopf der jungen Elbingerin Agnieszka Kopczyńska, als sie die Arbeit an ihrem Buch *Elblążanki* (Elbingerinnen) begann. Einen Ansporn zu diesem Unternehmen gab ihr – wie die Autorin selbst betont – das vom Elbinger Museum entworfene und durchgeführte Projekt „Zeugnisse. Geschichte in Gesichtern – Gesichtsgesichter“, bei dem sie selbst als Dolmetscherin mitgearbeitet hatte und dessen Ziel es war, Kindheitserinnerungen der ehemaligen deutschen Bewohnerinnen und Bewohner von Elbing zu sammeln und zu bewahren. Das augenfälligste Ergebnis dieses Vorhabens bildete eine eigene Sonderausstellung zu diesem Thema, die mittlerweile sogar dauerhaft als eigener Bereich in das Museum integriert worden ist. Dort gibt es zahlreiche Fotos von damaligen kleinen wie erwachsenen Elbingerinnen – in schicken Kleidern, in Schulkluft oder festlicher Kommunion- bzw. Konfirmationsbekleidung oder in Badeanzügen, mit Kinderwagen, Puppen und Schultüten, im Kreis der Kameradinnen oder mit einem momentan von der Front beurlaubten Verlobten.

Dank dem Projekt von Agnieszka Kopczyńska wird nun das Schicksal von manchen dieser Mädchen und Frauen erschlossen und einem größeren Lesepublikum vor Augen geführt. Eine von ihnen – die Großmutter von Ute Blume – trennte sich von einem gewalttätigen Lebenspartner und musste sich als allein-erziehende Mutter durchkämpfen, – was auch heute noch eine schwierige Aufgabe ist, ähnelte vor 90 Jahren einer kaum zu bewältigenden Herausforderung und erforderte großen Mut. Andere Frauen erwiesen sich als tüchtige Geschäftsfrauen – so die Großmutter von Sabine Hetz, die nach dem Tode ihres Ehemanns souverän ein großes, aus fünf Lebensmittelläden bestehendes Elbinger Unternehmen führte. Auch die Großmütter und Urgroßmütter der polnischen Protagonistinnen hatten sich unter härtesten Lebensbedingungen zu bewähren; die Urgroßmutter von Aleksandra Hońko musste beispielsweise Zwangsarbeit auf einem deutschen Bauernhof leisten und verlor am Kriegsende ihr noch kleines Kind.

Die Arbeit von Agnieszka Kopczyńska, die von der Stadt durch ein Stipendium unterstützt worden ist, zielte von Beginn an auf eine sinnvolle Nutzung der sogenannten sozialen Medien ab: Facebook-Nutzer konnten die Entwicklung des Vorhabens Schritt für Schritt mitvollziehen und kamen auf diese Weise, lange bevor das Buch erschienen ist, den Heldinnen dieser Publikation nahe.



Marie-Luise Salden im Alter von vier Wochen mit ihrer Mutter Erna Salewski an Deck der Familienjacht „Truso“

Das Buch selbst ist nicht leicht zu klassifizieren und wehrt sich dagegen, einer bestimmten Rubrik zugeordnet zu werden. Die Autorin übernimmt in gewisser Weise die Rolle der Moderatorin, die das Wort allerdings weitestgehend ihren deutschen und polnischen Gesprächspartnerinnen überlässt. Außergewöhnlich ist dabei, dass die einzelnen Interviews geschickt zu einer lockeren Unterhaltung oder – noch besser – zu einer Plauderei bei einem Kaffee verflochten werden, obwohl die Disputantinnen einander zwar in verschiedenen Konstellationen begegnet, aber niemals alle gemeinsam zusammengetroffen sind. Das Gespräch wird von der Autorin in thematische Blöcke gegliedert; es geht z. B. um die Einführung in die Weiblichkeit, um Partnerschaft, das Leben in der Welt der Männer oder um die Frage, ob tatsächlich alle Wege nach Elbing führen. Trotzdem fließen die Dialoge ungezwungen fort; und sogar Personen, die für gewöhnlich im Hintergrund bleiben – wie die Redakteurin und Korrektorin des Bandes –, ergreifen das Wort.

Zur Sprache gebracht werden immer wieder Kindheits-erinnerungen, zuweilen auch Anekdoten. Um hier zumindest ein Beispiel anzuführen: Auf die Frage der kleinen Sabine (Hetz), wer dieser Mann auf dem Flachrelief sei, gibt ihre Großmutter die pflichtgemäße Erklärung: „Das ist unser Führer Adolf Hitler“. Als daraufhin ihre Enkelin nachfragt: „Und wohin wird der uns führen?“, ruft sie betretenes Schweigen hervor und wird aufgefordert, endlich den Mund zu halten. Darüber hinaus geben die Interviewpartnerinnen bereitwillig Auskunft, auch über intime Erfahrungen, stellen kluge Beobachtungen an und äußern treffende Diagnosen sowohl von historischen Geschehnissen als auch von Gegenwartsphänomenen. Naturgemäß kreisen die Gespräche um Themen wie den Kriegsalltag, das deutsch-polnische Verhältnis im besetzten Polen, die Ereignisse von Flucht und Vertreibung, die Versuche, sich an das Leben in West- bzw. Mitteldeutschland anzupassen, oder auch die Kindheit in einem polnischen Plattenbau aus der Zeit des real existierenden Sozialismus.

Berücksichtigung finden freilich auch aktuelle Fragen wie die nach sexuellen Belästigungen. Mit solchen Zumutungen hatte

Sabine Hetz als selbstbewusste junge Frau schon in den 1960er Jahren in der Schweiz Erfahrungen machen müssen (in einem Land, in dem Bürgerinnen damals übrigens noch kein Wahlrecht hatten). Desgleichen werden die Haltungen diskutiert, die die polnische PiS-Regierung oder die AfD Behinderten gegenüber einnehmen. Dies liegt besonders nahe, weil zwei der Befragten Mütter von behinderten Kindern sind. Schließlich dürfen – bei Gesprächen unter Frauen wohl selbstverständlicher Weise – weder die Mode noch die Schönheitspflege fehlen – seien es die mit Fett behandelten dicken Zöpfe, die Utes Mutter trug, seien es französische Seidenstoffe und die Halbschuhe von Sabines Mutter oder seien es Adrianas Rautensocken.

Während der Lektüre taucht häufiger das Wort „Schwesternschaft“ (siostrzeństwo) auf, das im feministischen Milieu Polens – wie auch in Deutschland – seit einiger Zeit besondere Popularität genießt. Es ist Adriana Ronzewska-Kotyńska, die es in den Kontext des vorliegenden Bandes einführt. Schwerlich dürften die deutschen Nachbarinnen von Aleksandra Hońkos Urgroßmutter, die als Zwangsarbeiterin ihrem Töchterchen nur heimlich Kleidungsstücke schenken konnte, in der Lage gewesen sein, eine Vorstellung von dem zu entwickeln, was „Schwesternschaft“ heute bedeutet. Das zweite Wort, das auf aktuelle Debatten verweist, lautet „Frauenkraft“ (siła kobiet). Die Stärke der Frauen, die sich in ihrem Durchsetzungsvermögen, ihrer Energie oder



Anita Pawlak (l.) bei der Kommunion ihrer Kusine mit ihrer deutschstämmigen Großmutter Luisa Hoss sowie zwei Vettern (1984)



Anita Pawlak (l.)
und Adriana Ronżewska-
Kotyńska bei einem
gemeinsamen Kunst-
projekt

Aufopferungsbereitschaft ausprägt, tritt in den Bildern hervor, die die Gesprächspartnerinnen von ihren Müttern und Großmüttern entwerfen. Ute Blume erzählt z. B. von ihrer Großmutter Johanna Peters, die in Elbing als Briefträgerin den Lebensunterhalt der ganzen Familie verdiente und sich in ihrer kargen Freizeit der Amateurphotographie widmete, oder Ilona Nowacka schildert ihre Großmutter, die wegen des Krieges keine Ausbildung erlangen konnte und somit ihren Lebensunterhalt als Arbeiterin im Elektrizitätswerk und als Kiosk-Verkäuferin erwerben musste.

In besonderem Maße sind schließlich die spezifischen Spuren von Interesse, die Elbing in den verschiedenen Biographien hinterlassen hat. Marie-Louise Salden schloss Bekanntschaft mit dem Elbinger Künstler Bruno Schmialek, der sich nach dem Kriege ebenso wie die Familie Salden in Erlangen niedergelassen hatte und nun der jungen Landsmännin und späteren Künstlerin Zeichenunterricht gab; oder das erhalten gebliebene „rote Häuschen“ (die Borgstede-Kolkmann-Villa), das im alten Elbing Bewunderung hervorrief, weil es eines der ersten Gebäude mit Zentralheizung war, und das heute ein Jugend-Kulturzentrum beherbergt, kann jetzt auch als Wohnhaus gesehen werden, in dem Waltraud Soltau ihre Kindheit verbrachte. So ist Elbing für die deutschen Protagonistinnen des Buches meist ein wichtiger, wenn auch – im Falle von Ute Blume – relativ spät entdeckter Erinnerungsort, der manche von ihnen (wie Sabine Hetz, die hier noch bis vor kurzem eine eigene Wohnung besaß) immer wieder kraftvoll anzieht. Manchmal wird die Erinnerung auch ganz spontan geweckt – wenn beispielsweise eine Ansichtskarte, auf der das „rote Häuschen“ abgebildet ist und die der Großonkel von Waltraud Soltau einstmals an Bekannte geschickt hatte, 100 Jahre später auf einem Flohmarkt wieder entdeckt wird. Für



Die Autorin des Buches (M.) mit
Sabine Hetz (r.) und Anita Pawlak (l.)

Polinnen hingegen ist Elbing vor allem ein Wohnort, – der freilich manchmal regelrecht „domestiziert“ werden musste. Davon spricht Adriana Ronżewska-Kotyńska, die sich noch einige Jahre, nachdem sie von Posen hierhin gezogen war, ausmalte, wieder zu „fliehen“ – und die jetzt zu den markantesten Persönlichkeiten der Stadt und deren Kulturlebens zählt. So zeigt sich letztlich, dass die Gesprächspartnerinnen bei allen Unterschieden zwischen den Generationen und Nationen nicht nur darin zusammenfinden, die Welt aus der Perspektive von Frauen zu betrachten, sondern sich zugleich auch – im Sinne des Buchtitels – als „Elbingerinnen“ erweisen.

■ Joanna Szkolnicka



Agnieszka
Kopczyńska

Elblążanki

Elbląg 2018,
191 S., (4 Bl.),
Abbildungen

25 zł

IN DEN BLICK GENOMMEN

Gabriele Engelbert
*Wege zum Großvater –
Mehr als ein Reisebericht*

Rautenberg Würzburg 2018

„Ostpreußen war immer unerreichbar weit weg gewesen“ – die vier Geschwister, die sich auf eine Reise in die Vergangenheit begeben, haben keine eigenen Erinnerungen an die Heimat der Großeltern und des Vaters. Ihre gemeinsame Erkundungsfahrt wird zu einer Spurensuche durch West- und Ostpreußen, zum Sammeln von Mosaiksteinen, begleitet von vielen Fragen.

ANSCHAULICH SCHILDERT die Journalistin Gabriele Engelbert nicht nur Begebenheiten und Begegnungen am Wegesrand, sondern vermittelt durch das Einfügen von Texten aus alten Dokumenten und Chroniken einen lebendigen Eindruck der familiären Protagonisten, auch wenn diese längst verstorben sind. Da nicht wenige der Vorfahren als Lehrer und Pfarrer tätig gewesen sind, verfügt die Familie über ungewöhnlich viel schriftliches Material, das die Reisenden begleitet und von der Autorin in *Wege zum Großvater* zu einem harmonischen und detailreichen Ganzen zusammengestellt worden ist. Zahlreiche stimmungsvolle Fotografien ergänzen die sehr persönlichen Berichte.

Erste Station der Fahrt in die Vergangenheit ist Westpreußen, Schloss Peterhof bei Graudenz, Geburtsort der Urgroßmutter. Hier traf sich die Familie, um unvergessliche, endlos erscheinende Sommerferien zu erleben und Feste zu feiern. Der zunächst in Königsberg als Schulrektor wirkende Urgroßvater wechselte später nach Osterode, wo er 33 Jahre lang tätig war und ein Stück Stadtgeschichte prägte. Dass die Geschwister seine Schule, das „Lyceum“, ent-

**„IMMER WIEDER BLEIBEN WIR STEHEN, HOLEN STAUNUNG
DIESER STADT GEFÜHLSMÄSSIG NÄHER ZU KOMMEN“**

decken, bedeutet eine erste Freude auf dem Weg ins Unbekannte. Die weiteren Reiseeindrücke, das gleichzeitige Erkunden Gegenwarts-Ostpreußens und der familiären Vergangenheit, fordern die Geschwistergruppe vielfach heraus, denn ihre Vorstellungen und Gefühle, Theorien aus Erzähltem und Gelesenem stoßen mit unerwarteten Wirklichkeiten zusammen. Vor allem im russischen Teil Ostpreußens versuchen die westdeutschen Besucher nicht nur „zu begreifen, dass wir tatsächlich hier sind“, hier gilt es, das Nebeneinander von das Herz anrührenden Spuren deutscher Vergangenheit und einer nüchternen Realität zu bestaunen und auszuhalten. Verwilderte, öde Flächen, zerfallene Gebäude und Neubauruinen neben wenig „gemütlich“ wirkenden Wohnhäusern, die aber mit bunten Blumenstöcken verziert sind, irritieren in ihren Kontrasten und bieten Anlässe zum Nachdenken und Fragen. Ist es eine Form von Perspektivlosigkeit, in welcher die Menschen sich nur proviso-

**„KRIEGE ZERSTÖREN NICHT
NUR MENSCHENLEBEN.“**

risch einzurichten scheinen, oder mangelnder Aufbauwille? Ob sich die neuen Bewohner Ostpreußens hier (noch immer) nicht zuhause fühlen? Vor der Folie westdeutscher Maßstäbe und Vorstellungen kommen den Geschwistern die Verhältnisse der Einheimischen deprimierend und trostlos vor. Dann wieder beeindruckende Landschaften mit teilweise märchenhaftem Charakter und unberührt erscheinender Natur, in denen man sich weit weg von Alltag und Zivilisation, „am Ende der Welt eben“ fühlen kann.

Das neue Kaliningrad, „eine Metropole mit eigenartigen Wesenszügen“, wirkt schnelllebig, laut und lebhaft, an anderen Stellen so, „als wäre der Krieg erst wenige Tage her“. In den Augen der Besucher bietet die Stadt kein einheitliches Bild, sondern ein sehr zwiespältiges, beunruhigend zerrissenes. „Immer wieder bleiben wir stehen, holen staunend Luft, versuchen dieser Stadt gefühlsmäßig näher zu kommen. Es gelingt nicht. [...] Diese neue Hauptstadt ist nicht die



Gabriele Engelbert
**Wege zum Großvater –
Mehr als ein Reisebericht**
224 Seiten, 77 Farb-
Abbildungen, gebunden
€ 19,95

UNEND LUFT, VERSUCHEN ES GELINGT NICHT!“

alte.“ Es sind nicht nur die europäischen Standards, die – trotz an mancher Stelle erkennbaren Bemühens – fehlen, vor allem vermissen die Geschwister Beschaulichkeit, Gemütlichkeit – und Schönheit. „Kriege zerstören nicht nur Menschenleben“, erkennen sie angesichts dieses Kaliningrads. Das neue Ostpreußen gehört weder zu Deutschland noch zu Europa, und vor allem im Vergleich mit dem offeneren, freieren Polen wird den Besuchern deutlich, dass die Russen neben den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen hermetischer Abriegelung und Abschirmung noch immer als Riesenlast überall spürbare deutsche Vergangenheit zu tragen haben.

„Der Korb gemeinsamer Erlebnisse ist voll“, bilanziert Gabriele Engelbert die einzigartige (Zeit-)Reise, welche die Vorfahren hat näherrücken lassen, fast so, als wäre von den Altvorderen jemand dabei gewesen. Gemeinsame Wege und Erkenntnisse, das tiefe Eintauchen in die Geschichte der Familie und zugleich das Kennenlernen der west- und ostpreußischen Gegenwart haben die Geschwister zusammengeschweißt und neue Verbundenheit geprägt. „Was haben wir es doch in unserem Leben gut gehabt ohne Krieg, ohne Hunger oder Flucht“, betonen die Besucher aus Westdeutschland während ihrer Reise und in ihrem Fazit.

Neben der sensiblen Herangehensweise der Autorin, ihren anschaulichen Schilderungen und zahlreichen großartigen Fotografien ist es dieser persönliche Blick, an dem Gabriele Engelbert die Leser teilhaben lässt, der die Lektüre lohnend macht – auch für Menschen ohne ostpreußisches Erbe. Schade ist nur, dass dem Band keine Karte beigefügt worden ist, die den Reiseweg der Geschwister hätte nachvollziehen lassen. Doch die *Wege zum Großvater* bieten – wie im Untertitel avisiert – mehr als einen Reisebericht: Ein vielfältiges und zugleich stimmiges Puzzle aus Eindrücken der Familiengeschichte, Begegnungen und Gesprächen, Anregungen, Fragen und Reflexionen. Und der Band motiviert, selber Erkundungen anzustellen, persönliche Anknüpfungspunkte zu suchen und zu finden, eine individuelle Erlebnisfahrt zu wagen und wie Gabriele Engelbert und ihre Geschwister den eigenen Horizont zu weiten.

- *Annegret Schröder*

hörens-, sehens- und wissenswert

KULTURHAUS SPANDAU

Fr, 8. März, 17.00 Uhr Roland Marske: **Ostpreußen – eine Reise von Danzig, über Masuren nach Königsberg und zur Kurischen Nehrung** (Kulturhaus Spandau, Theatersaal, Mauerstr. 6, Berlin 13597 – kulturhaus-spandau.de)

THEATER CHEMNITZ

Fr, 8. März, 19.30 Uhr **Noch ist Polen nicht verloren** – Komödie von Jürgen Hofmann basierend auf dem Filmscript von Melchior Lengyel zu "Sein oder Nichtsein" von Ernst Lubitsch (Theater Chemnitz, Große Bühne im Schauspielhaus, Zieschestraße 28, 09111 Chemnitz – theater-chemnitz.de)

WESTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM – WARENDORF

Do, 14. März, 18.00 Uhr Vortrag Dr. Susanne Conzen (Lüdenscheid): **»Man tue, was man wolle!« – Ida Gerhardi (1862 Hagen – 1927 Lüdenscheid) im Umfeld deutscher Künstlerinnen in Paris um 1900** (WLM, Franziskanerkloster, Klosterstraße 21, 48231 Warendorf – westpreussisches-landesmuseum.de)

BUCHHANDLUNG ULRICH VON HUTTEN – FRANKFURT (ODER)

Di, 19. März, 19.30 Uhr Lesekonzert: **„Die Fontaine von Neuruppin und andere Kuriositäten – Wanderungen durch ein wundersames Land“** – Sascha Macht, Burgschreiber Burg Beeskow 2019, sowie Johanna Krech (Klarinette) und Svea Westphal (Akkordeon), im Rahmen der „Musikfesttage an der Oder“ (Buchhandlung Ulrich von Hutten, Logenstraße 8, 15230 Frankfurt/Oder)

UNIVERSITÄT DES SAARLANDES

Fr, 22. März, 9.00–15.00 Uhr **„Tag der Erinnerungskultur“ 2019**, in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung (Aula der Universität des Saarlandes, Campus Saarbrücken, Gebäude A3-3)

GDANSKA THEATER - OBERHAUSEN

Fr, 22. März, 19.30 Uhr / So, 24. März, 18.00 Uhr **Alles wegen Neptun!?** Die neue Ruhrgebietskomödie von Rita Bode (Gdanska Theater, Gutenbergstraße 8, Hofeinfahrt, 46045 Oberhausen – gdanska.de)

HAUS DES DEUTSCHEN OSTENS

Di, 26. März, 19.00 Uhr Lesung Dörthe Binkert: **„Vergiss kein einziges Wort“** (HDO, Am Lilienberg 5, 81669 München – hdo.bayern.de)

ADALBERTUS-WERK

Fr, 29. März, 19.00 Uhr Vortrag und Diskussion mit Gerhard Erb: **Das „Danzig Dilemma“ – Entstehung, Existenz und Ende der Freien Stadt Danzig**, in Kooperation mit dem Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf)

SCHLESISCHES MUSEUM ZU GÖRLITZ

Fr, 29. März, 19.00 Uhr Buchvorstellung und Gespräch mit Uwe Rada: **Die vergessene Grenze. Eine deutsch-polnische Spurensuche von Oberschlesien bis zur Ostsee**

Mo, 18. April, 19.00 Uhr **„Levins Mühle“** – Film von Horst Seemann, Ort: Kino im Schönhof (SMG, Fischmarkt 5, 02826 Görlitz – schlesisches-museum.de)

ANHALTINISCHES THEATER DESSAU

Sa, 20. April, 15.30 Uhr 5. Kammerkonzert: **Polnische Musik mit dem Wallraf-Quartett**, Werke von Stanisław Moniuszko, Michał Spisak, Mikołaj Górecki und Karol Szymanowski (Georgium – Orangerie, Puschkinallee 100, 06846 Dessau-Roßlau – anhaltisches-theater.de)

Ein Narrativ für Europa

„Bernd Posselt erzählt Europa“ – und eröffnet Perspektiven

Im Europaparlament werde Bernd Posselt nur „das Gedächtnis“ genannt, verriet 2015 ein Artikel des *Zeit-Magazins* über den CSU-Politiker, der dem Hohen Haus seit 1978 verbunden ist: bis 1994 als Mitarbeiter von Otto von Habsburg, dann 20 Jahre als Abgeordneter und seit 2014 als omnipräsenter Ex-Abgeordneter. Diese Anekdote gab Anlass zu dem unlängst erschienenen Buch *Bernd Posselt erzählt Europa*.

Auch wenn dies der Titel nahelegen könnte: Bei dieser „Erzählung“ handelt es sich um mehr als um Memoiren eines verdienten Politikers. Vielmehr geht es Posselt auf einer ganz grundsätzlichen Ebene um ein „Narrativ“ für Europa, „jene grundlegende und sinnstiftende Erzählung von Europa, nach der nicht nur Intellektuelle und Medien, sondern auch viele Bürger immer lauter rufen“. Dass er diese Erzählung mit eigenem Erlebtem verflechten kann, verleiht dem Buch Farbe und ansteckende Begeisterung.

Nachdem Posselt im ersten Teil das kulturhistorische Erbe umreißt, auf dem die Europäische Union ruht, und Grundfragen derer politischen Gestalt skizziert, porträtiert er im zweiten Teil Persönlichkeiten und Akteure, die im Laufe des 20. Jahrhunderts die Einigung Europas und die europäische Integration gestalteten. In einem dritten Schritt zeichnet er nach, wie sich einzelne ideengeschichtliche Traditionen – vom Reichsmythos über republikanische Konzepte bis hin zum „Christentum als Sauerteig“ Europas – auf die gegenwärtige Struktur der Europäischen Union niederschlagen. Der Frage nach deren Weiterentwicklung ist schließlich der letzte Abschnitt – „Ein Bauplan für Europa“ – gewidmet.

In kohärenter Weise gelingt es Posselt, unterschiedliche zentrale Fragen und „Erzählstränge“ exemplarisch für sich zu entfalten, sie sodann aber auch wieder aufeinander zu beziehen und zu bündeln. Zu diesen großen Linien gehören – neben dem politischen Erbe der

paneuropäischen Bewegung und dem ethischen der christlichen Soziallehre – gerade auch die historischen Erfahrungen des östlichen Europas.

Zunächst einmal ist es Posselt zu danken, dass er ganz grundsätzlich die lange östliche Tradition europäischen Denkens und des Einsatzes für ein vereintes Europa aufzeigt. Dabei ist es keine Übertreibung, gerade mit Blick auf die Zeit kommunistischer Gewaltherrschaft, auch von einem Zeugnis zu sprechen, das von widerständigen Geistern in den Staaten des Warschauer Paktes für Freiheit und Demokratie in ganz Europa abgelegt wurde. Dass es sich in einzelnen Fällen tatsächlich auch im theologischen Sinne um ein Zeugnis handelte, zeigen Beispiele wie dasjenige des Ungarndeutschen József Kardinal Mindszenty (1892–1975). Aber natürlich beginnt Posselts Erzählung hinsichtlich des östlichen Europas nicht erst mit den „Gründern im Osten“, denen ein eigenes Kapitel gewidmet ist – neben Mindszenty auch Persönlichkeiten wie der 1992 zum ersten demokratischen Präsidenten Lettlands gewählte Lennart Meri. Vielmehr arbeitet Posselt den Dreiklang der romanischen, germanischen und slawischen Völkerfamilien als – seit Karl dem Großen – konstitutiv für Europa heraus.

Die Breite und historische Tiefe dieser Perspektive befähigt den Autor – und damit letztlich auch den Leser – zu einer empathischen Haltung gegenüber den östlichen EU-Mitgliedern. Diese geht freilich nicht zulasten eines klaren und kritischen Blicks auf die gegenwärtigen politischen Entwicklungen in den Visegrád-Staaten. Denn hinter seine klare Ablehnung neuer Renationalisierungen – in Ost und West – fällt Posselt an keiner Stelle zurück. Diese entschiedene Haltung gründet bei dem Politiker sudetendeutsch-steierischer Abstammung letztlich in den historischen Gewalterfahrungen Osteuropas, speziell des Donauraumes, im 20. Jahrhundert.

Eine markante programmatische Konsequenz, die Posselt aus diesen Er-

fahrungen zieht, ist der Einsatz für die Belange nationaler Minderheiten – mit dem Ziel der Etablierung eines Europäischen Volksgruppenrechtes. Trotz unterschiedlicher Initiativen, die dieses Vorhaben verfolgten, mahnt er an, die EU tue sich anhaltend schwer damit, „die Fülle ihrer Volksgruppen angemessen in ihren politisch-rechtlichen Bauplan einzubeziehen“. Sein Entwurf für ein Europa der Zukunft – mit eigener Verfassung, einer „transnationalen Demokratie“ und starken Regionen – sieht daher auch eine eigenständige Vertretung der Volksgruppen innerhalb der EU vor.

Am Ende des Buches steht jedoch mehr als nur der Entwurf für eine zukünftige Struktur europäischer Staatlichkeit – sondern vielmehr die Einsicht, dass es hierzu zuerst eines Selbstbewusstseins des Einzelnen bedarf, ein „Civis Europaeus“ zu sein und sich als solcher für Europa einzusetzen: „In der entstehenden europäischen Demokratie sind wir nicht Zuschauer, sondern die eigentlichen Verantwortlichen.“ Zu einer solchen Haltung spornt Bernd Posselts Erzählung von Europa an. *Tilman A. Fischer (DOD 6/2018)*



Bernd Posselt

Bernd Posselt erzählt Europa.

**Geschichte und Personen –
Bauplan und Visionen**

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2018

Kartoniert, 240 Seiten, € 20,-

ISBN 9783791730424

„Magna Charta der Vertriebenen“ im Fokus

65 Jahre Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz

Die „Magna Charta der Vertriebenen“, wie der erste Bundesvertriebenenminister Dr. Hans Lukaschek das Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz (BVFG) einst genannt hatte, stand im Fokus einer wissenschaftlichen Fachtagung, zu der die Deutsche Gesellschaft am 26. November in die Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt beim Bund in Berlin eingeladen hatte. Der Bund der Vertriebenen unterstützte die Veranstaltungsorganisation. Mittels vier Themenblöcke mit ebenso vielen Podiumsdiskussionen, die jeweils von Impulsvorträgen eingeleitet wurden, griffen die Veranstalter verschiedene Aspekte des BVFG heraus und ließen ganz unterschiedliche Akteure darüber debattieren.

Hartmut Koschyk, stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft und ehemaliger Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, begrüßte das zahlreich angereiste Fachpublikum. Er wies auf die historische Dimension des 1953 verabschiedeten Gesetzes hin. Das BVFG habe einen der maßgeblichen formalen Rahmen für die Eingliederung der Vertriebenen geliefert. Die im §96 deutlich werdende kulturelle Dimension wirke bis heute und auch noch in die Zukunft fort.

Daran knüpfte BdV-Präsident Prof. Dr. Bernd Fabritius in seinem Grußwort an und spannte einen Bogen von der unmittelbaren Nachkriegszeit und den Interessen der Vertriebenen damals bis hin zu den heutigen Anliegen der Aussiedler und Spätaussiedler sowie der Heimatvertriebenen im östlichen Europa und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. 65 Jahre BVFG, das bedeute auch „65 Jahre Solidarität mit den Menschen deutscher Volkszugehörigkeit, die ganz besonders unter den Folgen des Zweiten Weltkrieges

zu leiden hatten“, so Fabritius, der auch als Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten amtiert.

Mit einem vielschichtigen Vortrag des Gründungsdirektors der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ (SFVV), Prof. Dr. Manfred Kittel, startete die Veranstaltung in den ersten Themenschwerpunkt *Der Umgang mit den Vertriebenen in der frühen Bundesrepublik*. Kittels vielleicht spannendste These war dabei, dass die „Atomisierung der Vertriebenen“ im Nachkriegsdeutschland – womit er sich auf die zerstreute Ansiedlung bezog – entscheidend dazu beigetragen habe, dass sich sowohl eine angemessene politische Vertretung als auch ein gemeinschaftlicher Kulturerhalt über die Jahrzehnte immer schwerer gestalten ließen. Unter Leitung des Journalisten Moritz Gathmann, der die gesamte Veranstaltung moderierte, diskutierten Professor Kittel, BdV-Präsident Fabritius sowie der stellvertretende Direktor des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen



Prof. Dr. Bernd Fabritius bei seiner Begrüßungsansprache

Europa, Dr. Dr. Gerald Volkmer. Fabritius bestätigte, dass die Beibehaltung der kulturellen Identität sich schwierig gestalten würde, wenn man nicht mehr gemeinschaftlich in der Kulturregion lebe, sondern verteilt in ganz Deutschland. Gleichzeitig gebe es auch einen „Wunsch nach Assimilierung“, der davon herrühre, nicht auffallen zu wollen. Volkmer begründete die „Zersiedelung“ auch mit der – möglicherweise nicht unbegründeten – Befürchtung, dass die Forderung nach Wiedergutmachung oder Rückkehr in die Heimat bei gemeinsamer Ansiedlung vielleicht noch größer gewesen wäre – und zu Unfrieden geführt hätte. Kittel kontrarierte diese Überlegung mit dem Beispiel der finnischen Karelier, die nach der Teilung Kareliens gemeinsam in Finnland angesiedelt worden waren und heute mit ihrer Kultur zur



Prof. Dr. Bernd Fabritius (l.), Dr. Dr. Gerald Volkmer (z. v. r.), Prof. Dr. Manfred Kittel (r.)



Bernard Gaida, Hartmut Koschyk, Moritz Gathmann (Moderator), Stephan Mayer MdB, Jaroslav Ostrčilik (v. l. n. r.)

Vielfalt der finnischen Gesamtkultur beitragen und stabilisierend wirkten.

Mit dem Impulsvortrag zur *Vertriebenenpolitik im Wandel: Auf dem Weg zur europäischen Verständigung* vom Parlamentarischen Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, Stephan Mayer, ging es in den zweiten Themenblock. Mayer charakterisierte die aus Heimatliebe erwachsende Verständigungsbereitschaft der Vertriebenen zunächst anhand von Zeugnissen der vertriebenen Ostpreußerin Marion Gräfin Dönhoff. Dann wies er auf die Dualität der grenzüberschreitenden Beziehungen hin: Die oftmals noch in den Heimatgebieten als Minderheiten le-

benden Deutschen als ein Pfeiler und die deutschen Heimatvertriebenen bzw. heute auch die Aussiedler und Spätaussiedler als anderer Pfeiler bildeten wichtige Brücken der Verständigung in Europa. In der Diskussion mit Hartmut Koschyk sowie dem Vorsitzenden des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, Bernard Gaida, und einem der Initiatoren des Brünner Versöhnungsmarsches, Jaroslav Ostrčilík, wurde diese These vertiefend diskutiert und letztlich bekräftigt.

In weiteren Podien ging es um *Die kulturelle Dimension des Bundesvertriebenengesetzes* und um *Das Bundesvertriebenengesetz als Modell für die Regelung von Ver-*

treibungsfolgen. Es diskutierten zur Kultur der Geschäftsführer der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Dr. Ernst Gierlich, die zuständige Gruppenleiterin im Kulturstaaatsministerium, Maria Bering, die SFVV-Direktorin Dr. Gundula Baven-damm sowie der Direktor des Deutschen Kulturforums östliches Europa, Dr. Harald Roth. Zur Modellhaftigkeit der deutschen Gesetzgebung sprachen der Vorsitzende der Europäischen Stabilitätsinitiative, Gerald Knaus, der Bundesvorsitzende der Gesellschaft für bedrohte Völker, Jan Die-drichsen, sowie der ehemalige BMI-Unter-abteilungsleiter Dr. Thomas Herzog.

■ *Marc-Pawel Halatsch*
(erschieden in DOD 6/2018)

Treffen der katholischen Osteuropa-Hilfswerke in Freising

„Gemeinsam mehr erreichen“

Bereits zum 23. Mal fand Anfang Februar das Jahrestreffen der katholischen Osteuropa-Hilfswerke aus Deutschland, Polen und den USA statt, darunter das internationale päpstliche Hilfswerk *Kirche in Not* (weltweit als ACN bekannt) und *Renovabis*, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken, die dazu auch eingeladen hatte. 2018 haben die Hilfswerke insgesamt mehr als 1.500 kirchlich-pastorale und sozial-caritative Projekte mit Partnern im osteuropäischen Raum gefördert.

Vertreter dieser katholischen Hilfswerke treffen sich einmal im Jahr, um ihre Hilfsprogramme zu koordinieren und über die aktuelle Lage von Kirchen und Gesellschaften in den verschiedenen Ländern des ehemaligen Ostblocks zu diskutieren. „Es ist wichtig für uns – und auch im Interesse unserer Partner – unsere Erfahrungen und unsere Einschätzungen zu teilen“, sagte Pfarrer Christian Hartl, Hauptgeschäftsführer von *Renovabis*, zum Abschluss des Treffens. „Da wir oft mit denselben Partnern in Mittel- und Osteuropa zusammenarbeiten, lassen sich durch unsere regelmäßigen Gespräche Synergien erzielen und Kräfte bündeln.“ Der Generalsekretär von *Kirche in Not*,

Philipp Ozores, betonte: „Gemeinsam können wir einfach mehr erreichen. Es ist wichtig, dass wir unsere Förderpolitik untereinander abstimmen, klare Prioritäten setzen und gemeinsame Strategien entwickeln.“

Im Verlauf des Treffens wurde über verschiedene Bildungsprojekte gesprochen, aber auch über Priesterseminare in Armenien, Russland und der Ukraine. Im Zusammenhang mit Hilfsprojekten für Kinder und Jugendliche standen auch Fragen des Kinderschutzes und der Missbrauchsprävention auf der Tagesordnung. „Safeguarding Policies“ mit Blick auf Kinder und andere schutzbedürftige Personen sind bei allen Hilfswerken bei der Projektzusammenarbeit mit den osteuropäischen Partnern stark im Fokus. Dazu wurde ein regelmäßiger Austausch über geeignete Maßnahmen und deren Weiterentwicklung vereinbart, um voneinander zu lernen und gemeinsame Präventionsstandards zu entwickeln.

Beim Treffen in Freising drückten die Vertreter der Hilfswerke einmal mehr auch ihre Sorge über die Entwicklungen in der Ukraine aus. Sie riefen die christlichen Kirchen zum Dialog auf: Ihnen komme in der gegenwärtig schwierigen Situation eine wichtige friedentiftende Aufgabe zu, „bei der wir sie nach Kräften unterstützen werden“, betonten *Kirche in Not*-Generalsekretär Ozores und *Renovabis*-Hauptgeschäftsführer Hartl unisono.

Quelle: www.renovabis.de (Februar 2019)



+++ Die aktuellen Polen-Analysen befassen sich mit folgenden Themen:

– „Zum Europabild der polnischen Nationalkonservativen“ (Nr. 228):

In ihrer Analyse beleuchtet Magdalena Telus (Universität des Saarlandes) differenziert den Widerspruch, dass sich die Nationalkonservativen in Polen einerseits „zu einer diffus verstandenen europäischen Kultur und Tradition“ bekennen, sich andererseits aber „skeptisch gegenüber den politischen Strukturen, Eliten und liberalen Werten der Europäischen Union“ zeigen. Dabei gelangt sie zu dem Schluss, dass sich das ambivalente Verhältnis der Nationalkonservativen zur europäischen Integration „angesichts der im heutigen Europa unscharfen Identitäten“ letztlich „an der vom Kommunismus konservierten Sehnsucht nach Grenzen, Vorgaben und der einen unumstößlichen Wahrheit“ orientiert.

– „Der Wert der offenen Gesellschaft in den Einstellungen der jungen Polen“ (Nr. 229):

Analyse von Filip Pazderski (Programmbereich „Demokratie und Zivilgesellschaft“ des Instituts für Öffentliche Angelegenheiten, Warschau)

– „„Grüner Konservatismus“? Über die polnische Klima- und Energiepolitik“ (Nr. 230):

Analyse Dr. habil. Rafał Riedel (Universität Oppeln)

Überdies hat PD Dr. Peter Oliver Loew (Darmstadt) in dieser Ausgabe (S. 16f.) eine **Würdigung von Paweł Adamowicz (1965–2019)** mit dem Untertitel *Ein Oberbürgermeister, der Hoffnung machte* veröffentlicht.

Die Polen-Analysen sind zu finden unter:

www.laender-analysen.de/polen

NACHRICHTEN

+++ Aus der Arbeit des Aussiedlerbeauftragten

BMI/DW – Im Jahr 2018 fanden 7.126 Spätaussiedler und ihre Familienangehörigen in Deutschland Aufnahme. Hierüber freut sich der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius: „Damit wurden meine persönlichen Erwartungen von 7.000 Neuankünften sogar übertroffen.“ Die Bundesregierung stünde auch künftig zu ihrer Verpflichtung gegenüber dieser Bevölkerungsgruppe: „Ich freue mich auf jeden, der in seiner historischen Heimat Deutschland ankommt.“

In einem Grußwort zur Jahrestagung der Konferenz für Aussiedlerseelsorge in der EKD am 8. Januar 2019 in Berlin hat Fabritius den Einsatz der evangelischen Kirche für Flüchtlinge, Heimatvertriebene und Aussiedler gewürdigt: „Für Menschen, die ihre Heimat im Mittelosten, Südosten und Osten Europas sowie den Nachbarstaaten der ehemaligen Sowjetunion in Folge des Zweiten Weltkrieges verlassen mussten, bietet die Evangelische Kirche durch die Aussiedlerseelsorge seit jeher ein besonderes pastorales Angebot und damit wieder ein Stück Heimat.“

+++ Gedenktag für die vertriebenen Deutschen in Ungarn

BdV/DW – Am 19. Januar beging Ungarn seinen jährlichen Gedenktag zur Erinnerung an die Vertreibung der Ungarndeutschen. Im Dezember 2012 einstimmig in der ungarischen Nationalversammlung verabschiedet, wurde der Gedenktag im Januar 2013 zum ersten Mal feierlich begangen. Hierzu erklärte BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius: „Ungarn hat früh erkannt, dass mit einer konsequenten Aufarbeitung dunkler Kapitel der eigenen Geschichte große Chancen verbunden sind.“ Zwischen den vertriebenen Ungarndeutschen und den Deutschen in Ungarn erleichtere insbesondere die Förderung der deutschen Volksgruppe durch Ungarn den seit Jahrzehnten auf der Verbandsebene geleisteten Brückenbau und wirke dadurch in die übrige Gesellschaft hinein.

+++ Ehrung für Hartmut Koschyk

DW – Hartmut Koschyk, bis 2017 Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, ist am 31. Januar im *Haus der Heimat* in Wien mit dem „Großen Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“ geehrt worden; es entspricht einer herausgehobenen Stufe dieser wichtigsten Auszeichnung des Landes. Hiermit würdigte die Republik Österreich, vertreten durch Staatssekretärin Mag. Karoline Edtstadler, den langjährigen Einsatz Koschyks für die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus dem Osten sowie für die heimatverbliebenen deutschen Volksgruppen in Mittel- und Osteuropa sowie der ehemaligen Sowjetunion.

+++ Rudolf Kučera †

DW – Im Alter von 71 Jahren ist am 15. Januar Rudolf Kučera, Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat der Stiftung *Zentrum gegen Vertreibungen*, in Prag verstorben. Der tschechische Politologe engagierte sich zur Zeit der kommunistischen Gewaltherrschaft als profilierter Bürgerrechtler in Ostmitteleuropa: Als Mitautor der „Charta 77“ vom Staat verfolgt, wirkte er als Publizist und in der Sektion Böhmen und Mähren der Paneuropa-Union. Nach der politischen Wende war Kučera Professor an der Karls-Universität Prag und Präsident der Paneuropa-Union Tschechien. Mit ihm verliert auch die Sudetendeutsche Landsmannschaft einen langjährigen Unterstützer im Heimatgebiet.

+++ Buchvorstellung im Bundestag



Christian Schmidt, Bernd Posselt, Martin Schulz (v. l. n. r.)

DW – Der Bundesvorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft und langjährige CSU-Europaparlamentarier Bernd Posselt hat am 30. Januar auf Einladung des früheren Bundeslandwirtschaftsministers Christian Schmidt MdB (CSU) im Bundestag sein neues Buch *Bernd Posselt erzählt Europa* vorgestellt, dessen Rezension unsere Rubrik POLITIK UND GESELLSCHAFT eröffnet hat. Zahlreiche Gäste aus Politik, Wissenschaft und Gesellschaft – darunter mehrere Diplomaten ostmitteleuropäischer Staaten – waren der Einladung gefolgt. Der frühere Präsident des Europaparlaments Martin Schulz MdB (SPD) würdigte den Autor als konservativen und zugleich weltoffenen Streiter für ein starkes Europa. In seinem Buch hebt Posselt nachdrücklich die Bedeutung von Volksgruppen und Volksgruppenrechten in der Geschichte und Gegenwart Europas hervor.

+++ Stadtschreiber für Allenstein

Kulturforum/DW – Eine vom *Deutschen Kulturforum östliches Europa* berufene internationale Jury hat Marcel Krueger (Dundalk, Irland) zum Stadtschreiber in Allenstein gewählt. Das Stadtschreiber-Stipendium des Kulturforums wird nunmehr zum elften Mal vergeben, und zwar diesmal nach Allenstein, der Wirkungsstätte des Astronomen Nikolaus Kopernikus (1473–1543). Marcel Krueger wird seinen fünfmonatigen Aufenthalt im Mai 2019 antreten und während seiner Zeit in der Stadt ein Internettagebuch führen, in dem er über Begegnungen und Erlebnisse berichtet. Marcel Krueger, 1977 in Solingen geboren, arbeitet als Autor, Übersetzer sowie Redakteur und findet seine Themen meist auf seinen Reisen oder auch in der europäischen Geschichte.





Heimwehland. Flucht – Vertreibung – Erinnerung. Ein literarisches Lesebuch

Hrsg. von Axel Dornemann, Hildesheim: Olms, 2018; 779 S., Hardcover, € 38,00 – ISBN 978-3-487-08609-5

Die Anthologie *Heimwehland* enthält Erzählungen, Prosatexte, Essays, fiktionale Tagebücher, Romanauszüge und Gedichte von über 60 internationalen Autorinnen und Autoren. Somit liegt erstmals ein anregendes und vielschichtiges Lesebuch über eine deutsche Wunde mit europäischer Ausstrahlung vor, die nach einem Dreivierteljahrhundert noch immer nicht verheilt ist.

Die deutsche Nachkriegsliteratur nahm sich sofort dieses Themas und der seelischen Traumata der Menschen an. Literarische Größen wie Horst Bienek, Günter Grass, Siegfried Lenz oder Christa Wolf hatten selbst ihre Heimat verloren und konnten so persönliche Erlebnisse in ihr Werk einfließen lassen. Später setzten namhafte Autorinnen und Autoren, deren Vorfahren aus dem historischen Ostdeutschland stammten, und sogar solche ohne biographischen Bezug zur Erfahrung der Vertreibung diese Linie fort.



Christopher Spatz

Heimatlos. Friedland und die langen Schatten von Krieg und Vertreibung

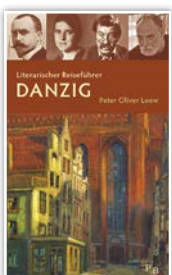
Mit Fotografien von Fritz Paul

Hamburg: Ellert & Richter, 2018; 224 S. mit 88 Abb. und einer Karte, Hardcover, € 19,95 – ISBN 978-3-8319-0728-1

Millionen Menschen querten die innerdeutsche Grenze von Ost nach West und passierten ab September 1945 das niedersächsische Grenzdurchgangslager Friedland. Sie kamen aus dem Kommunismus in den Kapitalismus, aus einer fremdgewordenen Heimat in eine ungewisse Zukunft. – Was bedeutet es, enturzelt zu sein? Wie erlebt und empfin-

det man das Ankommen in einem neuen System? Christopher Spatz erzählt von dem entscheidenden Moment des Weltenwechsels und den Facetten der Heimatlosigkeit.

Zahlreiche Aufnahmen des Fotoreporters Fritz Paul, viele davon bislang unveröffentlicht, bieten überraschende Blicke auf die Vertriebenen, Zivilverschleppten, Heimkehrer und Aussiedler der 1950er-Jahre.



Peter Oliver Loew

Literarischer Reiseführer Danzig. Acht Stadtspaziergänge

Zweite, aktualisierte und erweiterte Auflage, Potsdam: Deutsches Kulturforum östliches Europa, 2018; 408 S. mit zahlreichen Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen, Kurzbiografien, Zeittafel, umfangreichen Registern und zweisprachigen Karten, Integralbroschur mit Lesebändchen, € 19,80 – ISBN 978-3-936168-79-2

Danzig mit seiner deutschen und multikulturellen Geschichte ist nicht nur literarischer Ort der Werke von Günter Grass, sondern auch vieler anderer deutscher und polnischer Schriftsteller vom Barock bis zur

Gegenwart. In acht Spaziergängen präsentiert der Slawist und Historiker Peter Oliver Loew Texte von Joseph von Eichendorff, Alfred Döblin, Wilibald Omarkowski, Stefan Chwin, Paweł Huelle sowie anderen Autoren und führt den Leser dabei kenntnisreich durch das „Venedig des Nordens“.



Eckart Conze

Die große Illusion. Versailles 1919 und die Neuordnung der Welt

München: Siedler, 2018; 560 S. mit Abb., Hardcover mit Schutzumschlag, € 30,00 – ISBN 978-3-8275-0055-7

Der Versailler Vertrag prägt die Welt bis heute – alte Reiche versanken, moderne Nationalstaaten erwachten, es entflammten aber auch neue Konflikte, ob auf dem Balkan oder im Nahen Osten. Dabei waren 1919 die Hoffnungen der ganzen Welt darauf gerichtet, dass nach dem Großen Krieg eine stabile Ordnung geschaffen und dauerhafter

Friede herrschen würde. Eckart Conze zeigt demgegenüber, dass sich alle Hoffnungen als gewaltige Illusion erwiesen; denn weder die alliierten Sieger noch das geschlagene Deutschland und die anderen Verlierer waren bereit, wirklich Frieden zu stiften. Auf allen Seiten ging auch nach dem Waffenstillstand der Krieg in den Köpfen weiter, mit verheerenden Folgen. Versailles – das war der Frieden, den keiner wollte.



Die vergessene Grenze. Eine deutsch-polnische Spurensuche von Oberschlesien bis zur Ostsee

Hrsg. von Uwe Rada und Dagmara Jajeśniak-Quast

Berlin: be.bra, 2018; 256 S. mit 74 farbigen Abb. und Karten, Klappenbroschur, € 22,00 – ISBN 978-3-86124-718-0

Zwischen 1918 und 1939 waren Deutschland und Polen durch eine Grenze getrennt, die heute fast vollständig in Vergessenheit geraten ist. Autorinnen und Autoren aus beiden Ländern haben sich jetzt auf den Weg gemacht, um nach den Spuren der

einst fast 2.000 Kilometer langen Grenzlinie in der Landschaft und im kollektiven Gedächtnis zu suchen.

Entstanden ist ein Band mit vielen überraschenden Erkenntnissen zur deutsch-polnischen Geschichte, der den Leser auch zu eigenen Entdeckungsreisen einlädt.

Impressum

Herausgeber und Verlag:

Landsmannschaft Westpreußen e.V.
Der stellvertr. Bundesvorsitzende
Ulrich Bonk (v. i. S. d. P.)
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 025 06/30 57-50, Fax 025 06/30 57-61

Postbank Hamburg:

IBAN: DE13 2001 0020 0150 9572 04

BIC: PBNKDEFF oder

Sparkasse Münsterland Ost, Münster:

IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51

BIC: WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnement-Verwaltung und

Anzeigenannahme: Esther Lüchtefeld

(sekretariat@der-westpreusse.de)

Redaktion: Prof. Dr. Erik Fischer (e.fischer@der-westpreusse.de)

/ Redaktionsleiter; Dr. Joanna Szkolnicka (j.szkolnicka@der-westpreusse.eu) / Ressort PANORAMA; Tilman Asmus

Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de) / Ressorts VORSPANN

sowie POLITIK UND GESELLSCHAFT; Ursula Enke (u.enke@der-westpreusse.de) / Text- und Bildredaktion

Korrespondentinnen und Korrespondenten:

Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń)

für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo Rückert (Köln) für

Marienburg, Lech Słodownik (Elbląg) für Elbing

Verlags- und Redaktionsadresse:

Der Westpreuße
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 025 06/30 57-50, Fax 025 06/30 57-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße / Begegnungen mit einer europäischen

Kulturregion erscheint alle zwei Monate. Der Bezugspreis beträgt halbjährlich oder jährlich € 18,- bzw. € 36,- sowie im Ausland jährlich € 42,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug ein Vorzugspreis von jährlich 60 Złoty.

Zusätzlich erscheint – jeweils um einen Monat versetzt – *Der Westpreuße/Landsmannschaftliche Nachrichten* und ergänzt diese Zeitschrift zu einer Folge von 12 Monatsheften pro Jahr. Der Bezugspreis eines entsprechenden Gesamtabonnements beträgt halbjährlich oder jährlich € 39,- bzw. € 78,-, im Ausland jährlich € 90,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug hier ebenfalls ein Vorzugspreis, und zwar von jährlich 120,- Złoty.

Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zur Mitte oder zum Ende des Kalenderjahres gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 2.

Layout, Bildbearbeitung und Druckvorlagenerstellung:

Mediengestaltung Kohlhaas, Bonn

Herstellung und Verlagsauslieferung:

C. Maurer GmbH & Co. KG, Schubartstraße 21, 73312 Geislingen/Steige

ISSN: 0043-4418; Auflage: 1.200 Exemplare

Autorinnen und Autoren

Piotr Chruścielski M. A. – polnischer Germanist, Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Museums Stutthof in Sztutowo, lebt in Danzig und promoviert an der dortigen Universität über deutsche und österreichische Häftlinge des KZ Stutthof.

Marc-P. Halatsch studierte Theaterwissenschaft / Kulturelle Kommunikation, Musikwissenschaft und Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin und ist Pressesprecher des Bundes der Vertriebenen – Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände.

Hans-Jürgen Kämpfert – OstD i. R., studierte Mathematik, Physik, Philosophie und Pädagogik, arbeitete als Lehrer an zwei Lübecker Gymnasien und in der Referendarausbildung am Institut für Praxis und Theorie der Schule, setzt sich ehrenamtlich für die Kultur und Geschichte Danzigs und Westpreußens ein.

Hans-Jürgen Klein – Dipl. Ing., in Elbing geboren, lebt heute in Bremen; seit Oktober 2017 Vorsitzender der Truso-Vereinigung Elbing, verschiedene heimatkundliche Veröffentlichungen u. a. im Truso-Verlag, in den früheren *Elbinger Nachrichten* und im *Westpreußen-Jahrbuch*.

Alexander Kleinschrodt M. A. studierte Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Germanistik, er arbeitet als freier Kulturwissenschaftler und Autor; zudem übernimmt er regelmäßig Lehraufträge an der Universität Bonn; im Jahre 2014 war er maßgeblich an der konzeptionellen Modifikation sowie der Einrichtung der neuen Dauerausstellung im Westpreußischen Landesmuseum beteiligt.

Andreas Koerner wurde – ebenso wie sein Bruder Konrad – in Hofleben, Kreis Briesen, geboren. Bis zu seiner Pensionierung leitete er eine der Stadtteilbibliotheken von Essen. Zudem beteiligt er sich intensiv an der kulturhistorischen Forschung und ist auch ein geschätzter Aquarellist.

Wolfgang Nitschke arbeitet als freier Journalist, Moderator, Meinungsforscher und Publizist. Er ist Magister der Politikwissenschaft und Osteuropäischen Geschichte und lebt heute in Krefeld und Danzig. Seit 2005 ist er Vorsitzender des Adalbertus-Werk e. V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken.

Vincent Regente M. A. ist Doktorand der Neueren Geschichte. In seiner im Januar 2019 an der Freien Universität Berlin eingereichten Dissertation untersucht er die Erinnerungskonflikte um Flucht und Vertreibung der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges in und zwischen Deutschland, Polen und Tschechien. Von 2014 bis 2017 war er Stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Kulturstiftung Westpreußen.

Annegret Schröder studierte Germanistik, evangelische Theologie und Pädagogik, zudem Ausbildung zur Verlagskauffrau; tätig als Gymnasiallehrerin an einer privaten Wirtschaftsschule. Seit Beginn des Jahres 2016 ist sie Mitglied im Stiftungsrat der Kulturstiftung Westpreußen.

Früher gab es auf der Hl.-Geist-Gasse einen rosa-farbenen runden Stein im Pflaster. In der polnischen Sprache hieß er das „steinerne Herz der Stadt“. Für die Deutschen war es der „Mittelpunkt von Danzig“, das im 15. Jahrhundert nur vier Stadtteile umfasste. Der Stein hatte den Krieg überstanden und war erst nach den 1960er Jahren plötzlich verschwunden. Professor Andrzej Januszajtis, dem die Stadt den Erhalt und die Pflege vieler Denkmäler verdankt – und der am 18. August 2018 seinen 90. Geburtstag feiern konnte – hat sich gemeinsam mit dem Verein *Nasz Gdańsk* über Jahre für die Rückkehr des „steinernen Herzens“ eingesetzt und war damit letztlich auch erfolgreich: Seit dem 15. September 2018 ist der Mittelpunkt wieder auf der Hl.-Geist-Gasse im Boden verankert. Darunter befindet sich eine Zeitkapsel mit Berichten über das Ereignis und den 15.9.2018 – Informationen für zukünftige Generationen. Der Stein aus Granit hat die Aufschrift „Steinernes Herz Danzig, wiederhergestellt 2018“ und zeigt einen alten Stadtplan. Er befindet sich gegenüber dem heutigen Haus Nr. 81 am nordöstlichen Ende der Königlichen Kapelle.

Wolfgang Nitschke



Foto: Wolfgang Nitschke